



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

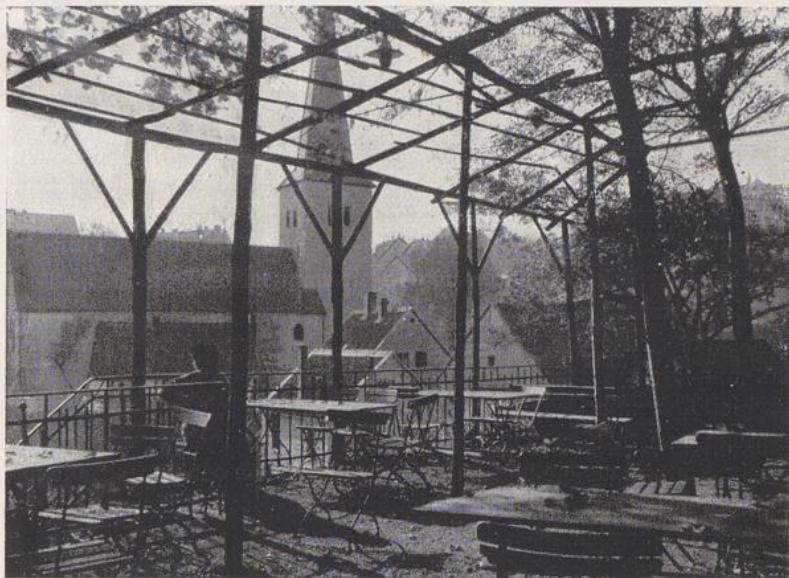
Das schöne Westfalen

Mielert, Fritz

Dortmund, 1922

Text

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95543](#)



Dorf Volmarstein ob der Ruhr.

Mir erscheint Westfalen, seit ich es genauer kenne, also: Ein heilig ernstes Land, patriarchenstolz, opferstimmend, hochgeberdig. Im Münsterlande, aus lauschend schweigvollem Grün auftauchend, steinaltgraue, fantige Kirchen, die Magnete eines ernst gedankenvollen, nimmermüde betenden Volks; am westlichen Hellweg, wo rufgrauen Kirchentürmen märchenweiche Glockenlänge entschwingen, die in Flammen und Rauch eiligen, ortsgefesselten Opferbrände, Tatfackeln titanisch schaffender Arbeit. Und entlang dem hartgrau gewölbten Boden des Hellwegs, bis hinan an die Osningberge, hartgraue Kirchen und Dome. Südlich davon das Land der in bewegter Kraft erstarren Ruhe: Berg an Berg, einander an Ruhe übertreffend und doch strohend voll stummer Schönheitsmelodien und Weltriesenkräfte. Und Volk und Häuser mit ihnen eins in der Ruhe, der stummen Melodien und der übergroßen Kräfte. Über allem, von der Sieg bis zur Ems, ein im Himmel. Alles Niedrige, Schwachmenschliche, Allvölkische, das auch hier zwischendurch webt und wimmelt wie schmarotzend Gezücht und Gedankengenist, macht mich nicht irre an dem hohen Wirklichkeitswert dieses Landes, bleibt nichtig vor der Größe und Hoheit dieser Jahrtausendweihe, dieses einzigartigen Landes der wundersamen Glockenlänge im Grün und im Rauch, der Himmel anzündenden Opferbrände und der gedankenreichen tausend Berge des Südens.

Wenn die Sommersonne scheint, entfaltet das Land eine Lippigkeit, die an südlische Breiten gemahnen kann. Aber nirgend feuriger ist goldgrünes Pflanzenlodern und nirgend das Blau der Luft leidenschaftlich kosender als im nördlichen Westfalen. Bei Lengerich, wo Kalkberge anstehen, umhauchen uns an Sonnentagen italisch wohlige Lüfte, und man wandert mit ausgebreiteten Armen durch flimmerndes Licht.

Auch um Osnabrück sind warme Sommerabende von einer für diese nordische Zone fast unerklärlichen Milde. Die Harmonie der Bergformen des nahen Osning und der Wiehenberge südlich und östlich der Stadt weckten mir die Erinnerung an die in galiläischen Gefilden verbrachten Tage. Westlich vom Kloster Gesede erschaute ich eines Abends einen sonnenglanz durchtränkten Berg, auf rosafarbenen Lichtnebeln ruhend und umgeben von elyssisch abgeklärten Landschaftsformen. Ich vermeinte den aus jordanischer Uppigkeitstiefe hervorwachsenden galiläischen Tabor vor mir zu sehen.

Osnabrück liegt mit mehreren mückenstichfein die Luft durchspitzenden Türmen und Kuppeln gleich einem in bergumkränzter Senke aufgebauten Jerusalem in deut- schem Gewande. Kommt man von der hohen Wand des Piesbergs oder dem Fichten- düster an den Karlsteinen her, so zeigt sich die Stadt fürstlich gebreitet. An jeden ihrer Türme heftet sich die Gediegenheit alter Zeiten in nadelfeiner Brillanz. Und wie anderwärts, so bewahrheitet sich auch hier die Erfahrung: das alte Bautum ist ungleich wertvoller als das jetztzeitige und wächst, ungeachtet der weit größeren Massen der Neubauten, aus diesen in selbstverständlicher Höheit heraus und drückt das Neue unter sich, gleich formlos schwammigen Breigebilden einer nachbeterischen Zeit. Selbst die kleinsten der altosnabrückischen Häuser erzwingen durch ihre persönliche Eigenart mehr Achtung als die vierkantförmigen Machwerke der Neuzeit, die wie irgend ein wichtigsterischer Halbwisser mit unverstandenen Brocken dieser oder jener alten Bauwissenschaft sich brüsten.

Um nur eins aus vielem Schönen herauszugreifen, mustert einmal den Platz an der Marienkirche zu Osnabrück und die Bauten rundum, ob klein wie das Möser'sche Edhaus beim Kirchenchor oder groß wie das gestrenge Rathaus oder die hochreine Kirche mit dem etwas französierten Wunderchor. Dieser gemahnt an den ebenfalls etwas französierten Dom zu Leon in Nordspanien und ist ein tiefforschender, grübelnd personnener Blick unter buschigen Augenbrauen eines Philosophenantlitzes. Und der Platz in seiner Gesamtheit desgleichen, da alles, so wesensverschieden das einzelne auch scheint, in seinen tiefgründigen kleinen oder großen Seelen einander gleichwertig ist.

Ein Wunder ist das Chorhaupt der Marienkirche mit den aus ihm kühn springenden, geländerübersetzten Streben und Pfeilern, prägnant radial in die Welt forschende Gedanken. Wenn diese Streben und Sialen sich in ihrer leuchtenden Jaspisblässe gegen den blauen Himmel abheben, zumal aber dann, wenn Winterreif sie umsäumt, ist es ein schimmernd kostbar Diadem. Hinter den gelbgrau stufengiebeligen, rotdachigen Häusern am Platze steht der indisch-gotisch-barocke Hauptschmuck der alten ereignis-durchrütelten Stadt, das grün- und graudunstig vom Himmel sich hebende massive Geturm und Gedach des Domes. Ein Bild, altersgroß, in wuchtgeschwellten Formen kristallisch erstarrt.

Tretet ein in die Heiligkeit des hohen Domes zu Osnabrück. Sammelt eure Sinne, ihr befindet euch wahrhaft in Christus selbst. Was anderes ist denn dieser Dom als die große Seele und das Haupt des Nazareners?! Hebt euren Blick zu den Gewölben, zu den Gurtbögen über den straffen Pfeilern und schaut die altbunte, romanisch-byzantinische Heiligenwelt, diese vielvariierte und doch in eins gebundene Ausstrahlung des einen großen Gedankens: Christus! Sind nicht das bunte Wölben und Runden der durchbohrende Glanz und das bannende Öffnen und Schließen der großen Heilandsaugen? Und das gewaltige dunkle Kreuz, ist's nicht wie eins seiner zur Festig-

keit des ewigen Entschließens mahnenden Worte? Dieses und auch das seit Urtum der Welt in sich festgegründete Wollen und Verlangen des großen Geistes atmet in immerwährender Spannung aus diesem Dominneren, vor dessen Baumeister ich mich ehrend beuge. Denn in der maßvollen Spannung der Gurthöhen, in der Ruhe, die aus ihnen spricht, liegt die höchste erreichbare Kunst, die der Erfassung des zu Wollenden, das hier in dem Erfassen der Größe Christi beruht. Die fingerdünn scheindenden Heiligen auf dem braungoldenen Lettner dünken in der steingefassten Größe des Ewigkeitsgedankens die Verkörperer der Kleinheit irdischer Tugenden im Vergleich zur entschleierten Gottgröße. Deren Unendlichkeit schwingt in den von elastischer Beweglichkeit und unendlicher Dehnbarkeit erfüllten Jochbögen der einzelnen Kuppeln des Langhauses unsichtbar und doch dem geistigen Auge ersichtlich . . .

*

Wo des Piesberges halb aufgerichteter Leib hingedeckt sich ausstreckt, umschließt Fichtenwald ein ineinander gefallenes steinzeitliches Hünengrab. Gegen die Gedankenunermesslichkeit des Domes sind die rauen Riesensteinebrocken nichts sagend klein. Und doch sind sie die Keimzellen der großen Vaterdome. Das neolithische Volk hatte bereits das Gottbewußtsein. Es baute seinen Fürsten, die wahrscheinlich gottähnliches Ansehen genossen, Grabhäuser, die nur durch Betätigung vereinter Volkskräfte entstehen konnten. In die Verbildlichung des Ewigkeitsgedankens durch Meißelkunst oder Malerei wagte sich die primäre Kunst jener Zeit noch nicht. Ihr war die ganze Umwelt ein einziger Gottestempel; Himmel, Wolken und Waldkronen waren Gewölbe, und die Stämme der Waldbäume Säulen und Wände zugleich; Blumen und Gräser waren Teppiche und die großen Steine die vom Gottwillen selbst beschafften Altäre und Ehrensitze. Die Feierlichkeit seiner geheiligten Stätte wird schon damals, wenn auch den meisten nur noch unbewußt, im Gemüte gewurzelt haben. Nicht entziehen kann man sich selbst heute der Weihe solcher Naturtempel. Malerisch ineinander gestürzt die Deckplatten, auf denen ein quecksilberheller Schein ruht; rundum im engen Umkreis die grünen Fichten. Jeder ihrer Zweige redend, trauernd, zärtelnde, ermunternde oder tröstende Geberde. Hinter ihnen der Wald so dicht und schwarz, die Stämme und dünnen Zweige von der Sonne so altgrün schimmernd wie grünüberwachsenes Gold oder Kupfer. Nacht schleicht in den Wald und verbirgt sich hinter Stämmen und Büschen und zwischen die altgrün schillernden vereinzelten Wedel. Und über den brauntrocknen, knisternden Boden hin schreitet die Sonne geisterhaft in purgoldinem Gewande, ganz leise. Schmeichelt und berührt unhörbar die dünnen, ewig stillen, nie sich rührenden, nie atmenden Zweige und umglüht sie mit berggoldtiefem Schein. Gegenüber jedoch, an der aufsteigenden Bergseite, jaucht stumm ein Buchenwald in herbstgoldenem Hochzeitsrausch. Rundum zündet die Sonne tausend Flammen und Kandelaber an, tausendfache Kerzen, und der Wald steht märchenhaft zwischen blaugrünen Graskamps und prangt in unerhörter Weise. Die Sonne schwelt über ihm wie der heilige Geist in seiner strahlendsten Leidenschaftsverklärung und durchglutet ihn mit immer neuen Lichtmassen.

*

Rheine besitzt in seiner Antoniusbasilika den wundervollsten romanischen Kirchenneubau Westfalens. Die westliche Schauseite ist wie aus einem Kern herausgeblühte Steinpoesie, die, wenn die Sonne sie umgreift und ein Sommerhimmel mit klarem Blau sie umschimmert, oder wenn starker Mondenschein sie kalkbleich überfärbt, modern-

hellenischen Bauten ähnelt. Nur der starke, hohe Keil der Turmspitze und die gotischen Turmgiebel sind deutsch-romanisch. Für den ärmlich sich duckenden Häuserhaufen von Rheine ist diese Kirche ungewöhnlich fremdartig schön. Natürlicher zu Gesicht steht dem winkligen Gassenlabyrinth die alte westfälisch-gotische Stadtpfarrkirche, wie auch der schlichtromanische Burghof, als dieser Prunkbau, der in zauberischen Stunden wie eine seltsam Nordisches mit Südlichem mischende Fatamorgana erscheint. Das Innere mit seinen rot und weiß gewürfelten und übereinander gestellten altbyzantinischen Prachthögen weckt Alja-Sofia-Erinnerungen. Die geräumige Säulenvorhalle und das von Löwen bewachte Hauptportal in ihr ist eine vorzügliche Wiedererweckung bester romanischer Portal- und Arkadenkunst.

Wenn der Herbst seinen pompösen Zug durchs Westfalenland hält, schlägt er im Bagno, dem Schloßpark zu Burgsteinfurt, eines seiner bewundernswertesten Standquartiere auf. Die gewaltigen Buchen am doppeltürmigen Kiosk dortselbst sind galante, graziös tuende Elefanten, aus deren gelbbraunroten und tiefniedehängenden Blätterschabracken die graugrünbrauen fäuligen Gliedmaßen hervorquellen. Und an den großen See, auf dem ein paar große Inseln wie hochragende, unnahbar geheimnisvolle Naturschiffe schwimmen, treten von überwurzeltem, moosigem Plan her die Buchen in Säulen. Eine Phalange gezähmter Urwaldwesen, die in ein und dasselbe Gewand, ein leuchtendes Krapp und Siena gefleidet sind und das nur dadurch unterschiedlich wirkt, daß einige Gruppen beschattet sind, bei anderen die Spitzen der Bäume sonnenhell brennen und im blanken See die buntfeurige Pracht aufs Täuschendste wiederlebt.

Die vier großen Inseln im See sind fremde Welten. Die Schatten einer glanzvollen Vergangenheit haben sich zu ihnen geflüchtet und füllen Lüfte, Bäume und Bautenreste mit ihrem Sonderleben. Wer recht zu sehen vermag, fühlt das Ineinander-Verwachsensein all dessen, was auf den Inseln ist und den stillen Kampf, in den die Schattengeister mit der verführerischen Wildheit der heutigen Naturromantik verstrickt sind. Das graugrüne Tempelchen im weinroten Buchenlaub der großen Roseninsel ist von den Göttern Griechenlands und Roms unsichtbar umhüttet. Der Boden ist weihevoll, und die Wasser trinken das Spiegelbild mit einer Gier sondergleichen in sich und verzerrn es leidenschaftlich in ihrer phantastischen Weise. Die Turminsel, weiter drinnen im See gelegen, ist, obwohl mit wenigen Ruderstößen zu erreichen, weltenfern wie eine Robinsonade. Die Sichten, Kiefern und Buchen, die in anmutvoll schöner Gedrängtheit beieinanderstehen und sich über den Rand des Ufers hinausbeugen oder zum gesteilten Hügel hinaufklimmen und ihre Kronen dem Himmel entgegenheben, sind amerikanisch heroisch, als schwängen sie sich über westindischen Inselhöhen einem Tropenhimmel zu und neigten sich über die edelflüssigen Wasser eines indianischen Riesenstroms. Eine schon halbverwischte Treppe leitet zum halmumschmeichelten Ufer, und eine dunkle Ruine mit Höhlengängen hält sich wie eine der schwarzen Magie ergebene Zauberin auf der steilen Höhe. Auf dem schwarzgrün und lichtblau spiegelnden Wasser sind sommers über Hunderte von Seerosen mit absichtsvoll schmückenden Händen verstreut gebreitet, verschwenderische Gaben der Sommerkönigin, die das sonderbare Seewasser mit üppigen Reizen bedeckt wie kein zweites im Lande. Wie denn überhaupt dieser Park und sein See von den vier Jahreszeiten in einer ganz beispiellosen Weise verhätschelt werden.

Hart vor der Stadt, die manches Merkwürdige, teils auch Groteske enthält, baucht sich das wasserumgebene mäßige Schloß, rund, außerordentlich dickwandig, wie aus

einem Kern herausgequollen zu großer glattspannender Gestrammtheit. Die Höhlung des Kerns, der Schloßhof, birgt eine malerische Erker-, Portal- und Giebelgruppe. Aber das Prächtigste, Eigenartigste des Schlosses ist seine der Vorburg zugewandte Torseite mit dem robusten Turm, der laufsig zu ihm hinangreifenden Burgmauer daneben, dem Schlosse auf der anderen Turmseite. Dazu die Brücke und das Wasser, das all dies samt allerhand filigran schmückendem Grün und die herrische Roheit der westfälisch-gotischen Ritterbauweise mit klassischer Feinheit begütigenden Beigaben des 17. und 18. Jahrhunderts wieder malt.

Noch feiner, in nächste Ferne gerückt und hier von visionärer Unmut, ist das Bild von der Brücke an der Mühle her betrachtet. Da springt das Schloß fielartig vor, im Mittelgrunde steht die preziöse Herrlichkeit des geschilderten, von Grün umdrängten Turm- und Brückenbildes, und zur Rechten tritt in scharf umrissener Schlichtheit das Brückentorhäuslein ins Wasser hinein, mit überstehendem Obergeschoß und Butzenscheibenfenstern. Von der anderen Seite aber schaut aus der Tiefe eine malerisch gewinkelte Mühle mit drei nebeneinander sitzenden großen, unterschlächtigen Rädern heraus.

Und doch, trotz dieses Ansturms reizender Bilder am Schlosse zu Burgsteinfurt, die ohne Zweifel zu den erlebnisten unter den Wasserschloßprächtien Westfalens gehören, und auch trotz der einzigartigen Parkromantik des Bagno: der Anblick, der sich uns bietet, wenn wir uns Schloß Darfeld nähern, ist noch verblüffender. In einem von vereinzelten Wasserrosenblättern grün durchhellsen, meist feierlich dunklen Wasser, in das hohe Baumgruppen hineintreten, als wären sie gleich Schwänen mit schön gesträubten Flügeln lautlos hineingeglitten und ruhten schwimmend, spiegelt sich ein Schloß so weit im Hintergrunde, daß es fast wie eine Erscheinung wirkt. Es ist bei aller Großartigkeit so zierhaft im einzelnen, so minutös mit feinen Säulchen, hohen Fenstern, Türmchen, geschnörkelten Giebeln und rundbogigen Arkaden und Zinnen durchsetzt, daß das Ganze wie die sehr feine Arbeit eines Kunstsinnigen Elfenbeindrechslers erscheint, der nicht so sehr darauf bedacht ist, einen einzigen Baustil streng durchzuführen, sondern, dem es mehr darauf ankommt, verschiedene, und zwar englische, italienische und neuromanische Manieren tunlichst malerisch und vor allem auch zierhaft nebeneinander zu fügen. Und obwohl diese Bauteile ganz eng gedrängt sind, ist ihnen große Klarheit in der Anordnung eigen. Ein Wunder erlebt man, wenn man am See entlang sich dem Schlosse nähert und durch verschiedene Tore und Höfe in den inneren, dem Park und See zu sich öffnenden Hof tritt. Von Efeu und weißblühenden Rosen dicht umschlungen sind die Arkadenpfeiler des Erdgeschosses, über dem eine italienische Palastrenaissance rundernd sich dehnt, wie sie prächtiger in Westfalen nirgend sich findet.

Ganz anders geartet ist die ehemals fürstbischofliche Burg zu Alshaus. Des wuchtigen Eindrucks, den die nach drei Seiten hin einen Hof umschließende Schloßfront ausübt, wird kaum jemand, der ihr zum ersten Male gegenübertritt, sich entziehen können. Barocke Großartigkeit schaut von dem Mitteltrakt und blickt durch die dunklen Tordurchlässe bis in die sonderbar kleinhäuserigen Gäßchen des Ortes, der sich zum Schlosse verhält wie kleines, zutrauliches Tiervolk der Majestät eines Löwen gegenüber, welcher der an ihn sich drängenden schwäblichen Lebewesen kaum achtet. Starkes Mittelalter umlebt noch die Torwege und die kleinen Brücken, von denen aus man auf die vier bisstarken Eckpavillons schaut. Ihre Wände mit den breitgezogenen,

mannhoch über dem Wasser gelegenen Kerkerfenstern oder Schußschlitzen, sie können beides sein, und den breiten Mauern dazwischen, machen einen schwergewappneten Eindruck. Die barocken Dächer sind gleich Helmäppen geschweift. Vier starke Späher, die weitaufgerissenen Augen über das von spinatgrünen Teichlinsen überzogene Wasser und in das faulgrüne Dickicht verstrickter Baum- und Buschwildheit forschen, von denen das Schloß nahe und lauernd umringt ist. In der Tat, ein starker, in der Ruhe lässig aufgerichteter Löwe mit zwinkernden Augen, davor wehrhaft, hart ins faulweichgrüne Burggrabenwasser sich stemmend, vier starke Wächter, das ist Alhaus.

Wo Alhaus und Burgsteinfurt gepriesen werden, muß Schloß Anholt als dritte aufleuchtende Schloßschönheit genannt werden. In Anholt, das hart an der holländischen Grenze liegt, vermählt sich die Lichtheit des Himmels mit dem weitauseinandergezogenen, nicht eigentlich schönen und auch nicht eigentlich stattlichen, aber doch weder reizlosen noch unbedeutenden Schlosse. Dieses schiebt rundum einen gewaltigen hellblanzen Wasserplan zwischen sich und das Land und greift mit ein paar noch mit den alten Balkenaufzügen verschönten Brücken zum Festland. Der Park, der das breitstämmig in die Erde gepflanzte Schloß von drei Seiten umfängt, ist einer der allergroßartigsten Deutschlands. Adelsschön bis in die entferntesten Winkel hinein. Die großen Baumalleen von einer Würde, die Staunen und Ehrfurcht auslöst, die schattenreichen Gruppen, welche ab- oder ansteigende Wege aufnehmen und kleine Plätze mit Steinbänken, Rosen- oder Stechpalmenbüscheln in sich schließen, sind vornehm wie in Galakleidern der Pompadourzeit stolzierende Damen des Hofes. Und jedem der alleinstehenden Prachtbäume ist eine klassische Schönheit eigen, so daß der Park, also distinguiert bis in die Einzelheiten hinein, Rufe der Bewunderung auch bei den weitgefahrenen und verwöhntesten Globetrottern auslöst. Ein Wunder für sich allein sind schon die feinen Baumkulissen, die in die duftig holländischen Landschaftsferien hineinleiten. Das Schloß und sein Wasserring sind inmitten dieses Parks der blitzende helle Edelstein in einer feinen gemalten Emaille holländischer Art.

Gegen die Stadt hin, die ebenso vollgedrängt mit Gassen kleiner, dichtaneinandergeschlossener Häuschen ist wie Alhaus, wendet sich das



Tür eines Bürgerhauses in Anholt.

Schloß mit einem prachtvollen Vorplatz, bei dessen Kanonen und steinernen Göttern unter Linden man gern ein paar der alten Spitzwegschen Bürgersoldaten sitzend sich denkt. Im Städtelein gibt es neben manch hübschen Häusern eine sehr reizvolle Tür des späten Rokoko, wohl die feinste dieser Art im Lande.

In keinem anderen westfälischen Ort hat die Renaissancekunst sich ein glücklicheres Denkmal gesetzt als in Bocholt. Das Rathaus dortselbst ist die idealste Verkörperung palastartiger Häuser jenes Stils der Neuerweckung klassischer Kunst. Man kann geradezu von einer Übertragung der Kunst eines Palladio und Sansovino in deutsch-holländische Auffassung reden. Das Haus ist nichts weniger als das, was man gewöhnlich westfälisch nennt. Es spielt mit seiner Leichtigkeit und der weitblickenden Art seiner freien Miene in das weltumfahrende Holland hinein. Ganz entzückend ist, bei aller Gemessenheit und Gründigkeit des Stils, das Schwebende, das durch die hohen, breitgeschwungenen Arkadenbögen und die breitübergreifenden Fensterflächen bedingt wird. Wie der Giebel aus dem geländerumsäumten Sims herauswächst, ist ebenso entzückend natürlich und frei wie die glückliche Leichtigkeit der Skulpturen und des prächtig, Gott Dank, nicht in der Mitte hängenden Erkers. Und famos ist es, daß über die sonst eintönige Firstlinie die Turmspitze der alten Stadtkirche in ihrer maßvoll phantastischen Zuspißung aufsteigt.

Kirchliche Kleinkunst schließt sich auch hier allerorten in die Mauern der Gotteshäuser ein. Das kostlichste all dieser Werke, das goldene Allerheiligste des Westmünsterlandes, ist der Altar zu Vreden, denen zu Dortmund (Petrifikirche), Bielefeld, Schwerte, Coesfeld (Jakobikirche) u. a. O. verwandt. Engelhafte Grazie ist der Rahmen, goldene Himmelsgotik das Leben, das er umfängt. Die Malereien dagegen sind klarfarbene Natürlichkeit gotisch-niederländischen Lebens, schönfarbig, peinlich lebenstreu und bis zur klassischen Gediegenheit abgetönt in Form und Ton.

Doch, das Signum dieses westlichen Westfalenlandes bleiben die Wasserschlösser. Das namhafteste unter allen ist Raesfeld.

Hier hat die starke Seele des flandrischen Michael van Gent sich ausgewirkt. Die Oberburg, Vorburg, und die Kapelle sind ineinandergekümmerte und einander gewaltig übersteigernde Steinschreie. In der Kapelle sind eine durch eine Säule zweigeteilte Portalloggia und zwei sehr malerische Zwiebelturmhauben. In dem breitgestreckten Leib der Vorburg ein zierlich gemustertes insekten schlankes Treppentürmchen mit fast maurischem Barock und ein dickebiger belgischer Eckturm mit gedrückter Renaissancehaube. Dieser nicht hohe Turm heißt die Zähne zusammen. Die Oberburg aber ist stolz durch ein zweiflügeliges herren vornehmes, hochdachiges Gebäude und einen Turm, König aller Türme der westfälischen Schlösser. Sein vierkantiger Prismenbau ist so ebennäßig wie er nur sein kann. Er darf nicht höher und nicht niedriger, nicht breiter und nicht schmäler sein. Er ist ein vollendet mannhafter Turmcharakter. Die Haube, die ihm Michael van Gent aufsetzte, ist die eigenwilligste Westfalens. Wenn ich sage, sie verjüngt sich in drei hochgezogenen Geschossen und endet mit einer Barockzwiebel, so ist dies recht, aber nüchtern. Statt dessen möchte ich lieber sagen: Sie schwingt sich in die Lüfte, ein hoher Schornstein flammt sich krampfig an sie und sie schließt mit einer Bestimmtheit ab, die samt allem andern am Turm besagt: Ich verflüchte mich nicht wie andere Turmspitzen in das All der grauen Lüfte, sondern ich bin und ich will erdhhaft sein. Es ist die Steigerung menschlicher Kraft zum höchsten und dabei in eine sehr einfache Bauformel gefaßt.

Das schlügige Wasser spiegelt den großgesichtigen Bau und seinen Turmriesen wieder, der ebenso tief in das Wasser hineinwächst als er über dasselbe hinausragt, so daß der Eindruck ungeheuerlich stark wird. Von größerer Entfernung gesehen, ist Raesfeld eine mittelalterlich türmreiche Burgenstadtvision, eng in eine wassererfüllte waldhügelumschlossene Tiefe gedrängt; der Hauptturm ist aber auch hier immer der manhaft geharnischte König unter allen.

Ganz anders Schloß Velen. Ein wasserumzogener Prinzenraum. Die Brücke, die Mauer zu beiden Seiten des märchenhaft gekringelten Gittertors, die Türme zu beiden Seiten und das Schloß selbst sind von Efeu eingehüllt, als wäre seit 100 Jahren alles Leben im Schloß verzaubert und hätten nur der Efeu, die Blumen und Dornen am Wasser freie Statt zu blühen. An den Langseiten des Schloßgebäudes verglüht das Ziegelrot der Mauern in das herbstliche Rot der Buchenbäume am Wasser, ein Farbentraum, rot in rot. Doch horch, ein flangfein verträumtes holländisch Glockenspiel vom Hauptturm, dem lässig an den Schultern der Efeumantel hängt! Woher kommt das Lied? Wirklich aus dem Turm? Mir scheint, es perlt verweht aus den eilend überm Turm hinziehenden Wolken herunter. Das Lied, das an das winddurchkünte, sonnenmüde Spiel der Garnisonkirche zu Potsdam erinnert. Und das so wunderlich schüttern, altfein ist, wie wenn ein sehr bejahrter Herr mit gebrochener Stimme und kurzem Atem eine Liedweise aus seiner Jugend singt. Das Lied ist die Stimme des alten Schlosses selbst; Efeu und rote Steine, Buchen und Wasser, die vergangenen Tage der vielen verwehten Jahre und der Lebenstraum der Geschlechter, die hier wohnten, alles zusammen ist das Lied, das Wolken und Winde mit weichen Händen aufnehmen und fortführen, daß es wie ein Traum ist und alles um uns her desgleichen. Dies sингende Schloß zu Velen,



Taufstein der Jakobikirche zu Coesfeld.

meine Lieben, müßt ihr schon allein deswegen einmal auftauchen.

Coesfelds ältere Kunst sinkt nicht in die Wolken und nicht über die Grenzen der Stadt hinaus, sondern schaut in die großen Säle und Höhlen der eigenen Seele. Einen so tiefdringend symbolisierten und dabei künstlerisch gediegenen Taufstein wie den romanischen in der Jakobikirche wird man weithin vergeblich suchen. Das an wertvollen Taufsteinen reiche Westfalen hat ihm nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen. Die geschmackvoll sichere Art der Formbeherrschung, die der gediegenen Schwere in jedem Zoll treu bleibt und die, absichtlich sage ich es, so schwere Grazie bleiben unübertroffen. Das spätgotische Krippenbild an dem

flügelaltar des Seitenschiffs in derselben Kirche ist hiergegen eine rührend naive, volkstümliche Kunst, in ihrer halb unbeköpfelten, halb gutgestalteten Herzlichkeit des Weihnachtszaubers unbedingt jeden gemütvollen Menschen und Kunstmünder erfreuend. Das Barock in Coesfeld, in symphonischer Stärke jubelt es uns in der Jesuitenkirche entgegen, scheint wie die Bocholter Rathausrenaissance nichts weniger denn westfälisch. Es gibt die dem Westfälischen eigene Verschlossenheit ganz und gar auf, erschließt seinen Inneneindruck so frei und voll trotz aller Seelenzartheit und blüht mit unschuldsvoll himmelheiterer Leidenschaft seinem Gott entgegen . . .

Um Dülmen zieht sich der Ring der auch hier schon ans Holländische gemähnenden ehemaligen Wallmauern, Wachtürme und kleinen, bunten Mauerweghäuslein noch lückenlos um die Stadt, die einst romantisch prächtig gewesen sein muß wie eine Zaubergassenstadt im Märchen. Die Wanderung an der ebenmäßig gerundeten Innenseite der Mauern gibt davon noch heute einen schwachen Begriff und zeigt Bilderreize, die hier und da an das kleine Rheinstadtwunder Sons erinnern. —

Seit ich die Vorden- und Baumberge, die Haard und die Beckumer Berge kenne, weiß ich, daß Westfalen nicht nur das Land mannigfacher Bautenwunder, sondern auch das der unsichtbaren und unentdeckten Bergwelten ist. Ans Sauerland, obwohl auch dieses wenig mehr als nur in Westfalen bekannt ist, wie an den Teutoburger Wald, denke



Stadttor in Dülmen.

ich hierbei nicht, sondern nur an die nordwestfälischen „Gebirge“. Es kommt nicht darauf an, daß man die Schönheit der Gebirge nach Höhenmetern mißt. Schönheit fühlt sich in den kleinen Miniaturbergwelten ebenso geborgen und von Frühling, Sommer, Herbst und Winter mit reizenden Gaben bedacht wie in den großen Bergen mit den Tausendmetergipfeln. Kaum daß eine Bodenwelle den in der Bahn durchs Münsterland hinfahrenden darauf verweist, daß ganz nahe Berge vorhanden sind. Denn tatsächlich, diese Bergwelten wollen entdeckt werden; man muß sie erwandern und wird dann mit Erstaunen gewahr werden, daß sie Herrlichkeiten entfalten, die man nirgendwo schöner antreffen kann. Oder ist es nicht genügend, wenn man am Rande einer von Inkarnatflee üppig durchröteten Wiese oder am Saume eines mit tausendfältigem Mohn und Kornblumenblau durchblühten Getreidefeldes, im Schatten eines Schleh-dorns oder eines Haselbuschs, oder einer starkarmigen Eiche rastet, hinter sich blaue Waldkulissen, grüne Wegdämmerung und zu führen das parkartige Münsterland als unermesslichen westfälischen Prachtteppich? Und das ist hierbei das Reizvolle, man liegt nicht so hoch, daß das Land unter uns zu einer ausdruckslosen ebenen Fläche zusammenschrumpft. Vielmehr dehnt es sich mit tausenderlei Einzelheiten erkennbar in die Weite, und doch ist wiederum unser Ruhelager so hoch, daß der Reiz des Niederblicks einen überwältigenden Grad erreicht. Von der Höhe der Baumberge schaut man auf den stolzgetürmten Dom dieser Welt, die einem halben Erwachen gleicht, wenn man die Ebene des Münsterlandes eine träumende Ruhe zu nennen geneigt ist. Dieser Dom von St. Ludgerus zu Billerbeck liegt wie freiburgs Münster vom Schwarzwald, wenn auch hier mehr Idylle als Romantik hinter den Türmen aufwogend sich hebt. Am Rande des echtwestfälischen Teppichs, der Grün in Grün und mit blauem und rotem Schwarz und helllichten Pünktchen darin gewebt ist, zücken ins Horizontblau die Türme der Stadt, deren Geist gen Himmel flammt: Münster.

Der ruhereiche Parkcharakter des Münsterlandes verdichtet sich in der Stadt Mauern zu einem blütendurchsprenkelten Blätterstrauß. Aus ihm wächst die hohe, harte, alte Zeit mit dem bunten Schäzenvielerlei in ihren Kammern und dem silber-goldnen Filigran, das ihre Türme und Häuserwände überkleidet. In grünen Tiefen versinkt gegen die hohen Häuser des Prinzipalmarktes, gegen die hohen gotischen Kirchen und die romanische heilige Riesenburg des Domes das zusammengekittete Häuserwerk der Gassen. Hin und wieder nur, wenig aus der Tiefe sich hebend, steht breit zwischen und in ihnen einer der zahlreichen Adelshöfe oder eine der barocken Kirchen. Eine Kunst, nicht so bluthaft wie die alte, die im Stadtzentrum gen Himmel loht. Einzig das Schloß, der meisterlichste Bau Schlauns, weilt hochfürstlich isoliert und dehnt sich mit weißrotem Prunk geschmeidig in die Breite. In ihm wie in den Adelshöfen der Stadt wohnt die angenehme Kühle vornehmer Umgangsformen und bindet der Gefühle Leidenschaft in die erstarrenden Kunstformen des ausklingenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Ohne über die mittelalterliche, starkblütige Stadt dominieren zu wollen, bezwingen sie durch die Liebenswürdigkeit ihrer adeligen Sprache. Selbst wenn man sieht, daß vieles, was ehedem in der Kunst echt war, zur artigen Kulisse gewandelt ist.

Im nahen Telgte überrascht die Wallfahrtskapelle, ein ungewöhnlich ziervolles Barockgebilde, trotz der etwas unformigen kupfergrünen Kuppeltürmchen wertvoll und einzigartig im westfälischen Lande. In manchen Stunden, namentlich in hellen

Nächten, wenn das ungeschickte große Doppeldach vom Dunkel schwarz überkleiert wird, wirkt die eigenartige Architektur samt den großen grünen Kupferplatten, den stacheligen Sternen und dem klassischen Säulenschmuck wie ein halb indisches, halb iranisch-persisches Grabmal.

Wenn es doch allen Westfalen endlich voll bewußt sein würde, wie eigenartig schön und seltsam schäherich ihre Heimat ist! Statt dessen spricht ihre Schlichtheit die überlieferte Mär von der Grobheit und Plumpheit Westfalens nach und glaubt selbst an die Reizlosigkeit. Schlicht und einfach nennt man das Wesen der Westfalen, schlicht und einfach glaubt man das Wesen des Landes. Ohne Zweifel ist es das Äußere des westfälischen Gepräges. Wer aber in die Seele des Westfalen schaut, entdeckt ungeahnte Tiefen romantischer, ja, phantastischer Schönheit, und sieht er sich im Lande um, so wird er Gleicher auch hier wahrnehmen. Auf dem Boden einer gediegenen Schlichtheit sprießt ein Zauberwald voller farben- und formenreicher Blüten. Telgte, eine edle barocke Bautentrühe, ist eine der zierlichsten dieser Blüten. Und Plätzchen besonderer Schönheit in diesem Wundergarten sind die Kleinstädte des Münsterlandes und die Wasserschlösser.

Seht euch Drensteinfurt an. Seine Mauerringgassen und das ungeheuerliche Fachwerkhaus am Stadteingang brennen dem vergeistigenden Graphiker den Griffel in die Hand. Das Schloß, dicht an der Stadt, mit ihren Scheunen und Ställen fast verwachsen, ist ein Paradies neben der spukvollen Erdenphantastik der Gassen, ist ein immerwährender Traum und ein Goldfund für Maler nach der Art der romantischen Schule. Das Gartenhäuslein vom Jahre 1621 mit einer Tür, die wie ein Schilderhaus rot und weiß gestrichen ist, mit zerbrochenen Fensterscheibchen und Rosen und Palmen um Tür und Fenster und dunkelrotem Gemäuer, ist ein schattenschöner Altton zu dem hell im Sonnenglühnen aufsingen Sopran des breitvollen Schlosses. Zwischen ihm, an dem weiße Ziegelzier rautenartig von hellem Rot sich hebt, und dem Gartenhaus, ein seerosenüberblühetes, sammetgrünes Wasser; die alte, niedrige Bogenbrücke spiegelt es samt Lindenschatten in tiefer brunnenklarer Märchenart wieder. Ein Nepomuk steht auf der Brückenbrüstung, eine hingeauberte, wesenlos bleiche Erscheinung und wird samt dem Goldgeleucht einer gewaltigen Trauerweide in die zauberische Spiegelung hellauffunkeln verwoben.

Auf der Höhe der Berge südlich von Beckum ist die Heiligkeit eines vorzeitlichen Fürstengrabes aus der Erde gewühlt worden. Der gigantische Deckstein ist seit langem zertrümmert. Die großen Tragsteine aber ragen mit ihren Häuptern aus der Erde gleich verwitterten Totenschädeln von Urzeithünen, ruhend im Schatten liebend über sie hin sich neigender Bäume. Schön sind die Beckumer Berge, ein prächtig Gegentück zu den Baumbergen bei Münster. Wenn die Sonne vor der heraufschleichenden Nacht gen Westen flieht, und ihre Pfeile in die Höhe und über die Erde hinschießt, flammt diese westfälische Berg hügelandschaft in Feuerglut getaucht auf, und jeder Baum und Strauch und jede Wiese, jeder Tümpel, Weg und Steg halten die glühenden Pfeile und entzünden sie zu kleinen und großen Feuerbränden. Kein Wunder, daß die Menschen dieser Berge so an diesen hängen, daß sie sie für die unvergleichlichsten weithin halten. Freilich, will man diese von achtungwerter Liebe suggerierte Behauptung nachprüfen und zur Wahrheit werden sehen, so müssen glückliche Stunden unsern Weg geleiten und wir dürfen die Landschaft nicht flüchtig im Vorüberhasten begrüßen.

An die Ufer der Lippe tritt Schönheit in Scharen. Bad Hamm an der Lippe ist voller hohem, frischem Grün, das gesundblütige Herz für die durchschwärzte Lunge der arbeitschweren Stadt Hamm. Die vier possierlichen Gruppen auf der Brücke am Eingang zum Badepark reißen mit ihrer modernen Antike die Sinne in einem gewaltsamen Ruck in elyssische Gedankengefilde. Jenseits der Lippe die Wiesen von Heeßen. Gegen die Stadt Hamm sind's des Abends, wenn die Sonne uns in das Gesicht scheint und die von halb trockenen, halb sumpfigen Busch- und Tümpeltiefen und schwarzgrünem Riedgras durchzogenen Kamps mit scharfböigen Lichtern umrandet sind, südafrikanische Grassteppen, von einzelnen Bäumen und Baumgruppen typisch afrikanisch durchsetzt: alte Weiden und die nur in der Industriegegend so eigentümlich verknorerten, niedrig bleibenden Eichen, hin und wieder auch eine pechschwarze pinienhafte Kiefer, alle aber kurz- und dickstämmig, malerisch geästet und mit dichten, ungewöhnlich breiten Kronen, daß sie wie kleine Boabobs anmuten. Ganz hinten die Stadt mit dem geschickten Kirchturmhelm und einer erstaunlich langen Zeile von rauchenden Fabrikshornsteinen, die schwarzen Wimpel der sonderbar großartigen Welt voll glühender Erzbäche und tausender schaffend zugreifender Hände.

Gegen Osten hin, wo Schloß Heeßen hinter einer geschlossenen Baummasse aufsteigt, spiegeln sich schwarzstämmige Weiden in steilufrigen krummen Wasserläufen. Das Laub dieser Bäume ist so sorglich jüngferlich geordnet wie gealterter Mädchen bescheiden getragener stattlicher Silberschmuck aus Jugendtagen. Sonne steigt in die stillen Wasser, an denen hier und da ein Angler mit amphibienhafter Ruhe steht und malt mit Fleiß nelkenrote und kupferige Wolken, dazu goldene Strähnen, und in diese Märchenhimmel die aljtüngferlichen Weiden als Märchenbäume. Aber dies alles ist nur wie die Ausstrahlung eines nahen Schönheitszentrums: Schloß Heeßen. Ohne daß es die Menschen wissen, die hier leben, das Schloß und was rund um dasselbe an Bäumen und



Brückenschmuck am Eingang zum Bad Hamm.

Wässern sich schlingt, ist das Bereich eines Märchenkönigs. Seht doch nur all die Gräben und die einzelnen und die zusammenstehenden Bäume mit Bewußtheit an, dazu den Park und das Schloß, und es fällt euch der Schleier von den Augen. Denn dies alles ist so erlesen schön, und zwar nicht durch der Menschen Absicht, und in dieser Schönheit ist nichts Sporadisches und gar Gereimtes, sondern es klingt wundersam zusammen mit einer Harmonie, die nur im Lande der Märchen gedeiht. Betrachtet und versinkt in dem Schweigen, das um den Toreingang mit den goldblätterigen Bäumen und den übergrünten, roten Dächern so rätselhaft weilt, in jedem Atom der Lüfte schwiebt und hannt, daß man den unsichtbaren Zauberer fühlt, der hier die Torwache hält und den man doch nicht sieht. Ihr lächelt ob des unverbesserlichen Phantasten. Ich versichere euch, dies Schweigen und das Tor, es ist beides eins, sind so golddunkel durchleuchtet, so schattenhaft ragend und jeder Ast und jedes Blatt so sprechend fragend, antwortheischend, daß nichts mehr natürlich scheint und es dünkt, als wäre es nur für den Augenblick und gerade unsertwegen zum Rätsel aufgerichtet. Hinter dem Tordunkel ein in den Abendhimmel hinein flammendes Schloß, sehnfützig aufzückende Erde, in Himmelsrosigkeiten hingegeben, vergehend. Der Park ist nicht der größte, eher denn einer der kleinsten im Lande und doch vielleicht der allermärchenhafteste, denn ich habe mit Verwundern wahrgenommen: jeder Baum in ihm ist ein bewußtes zauberisches Wesen, von den großen Bäumen aber ist jeder ein Gott in klassischer Schönheit. Kaum daß ich im alten königlichen Park von Monrepos auf der Insel der göttergesegneten Phäaken Schöneres gesehen hätte. Es scheinen die Olympischen in Bäume gewandelt zu Gäste zu sein; denn jeder ist von höchster Schönheit und keiner dem andern gleich. Eine Trauerweide steht zwischen allen, eine Feingeneigte, die um ihren wundervollen Körper das weiche Haar in langen Wellen als einen Mantel niederfallen läßt.



Brückenschmuck am Eingang zum Bad Hamm.

In Hamm überschreitet man die Schwelle zum Lande der roten Nächte und brennenden Horizonte. Des Nachts im wiegend hinschwellenden Zug durch dieses Land westwärts zu ziehen, ist ein Zauberflug aus dem Styx traumschwer schweigenden Landeschlafs in die vom brennenden Blut der Arbeit durchlohte große Höhle des Hephaestos. Es rückt näher die zuweilen bis an den Zenit der weltenhohen Grotte hinaufschwingende Röte der fernene Feuer, daß das Dunkel der Nacht schwäichlich zurückgeisternd in die erhabensten Höhen und in die erinnendurchschlichenen Winkel der Tiefe weicht, kaum irgendwo Platz findend zu ungequält sinnender Ruhe. Grandios auffspringende vulkanische Feuerprächte siegen über den selbst in die schwärzesten Totentücher sich hüllenden Reigen der dreihundertfältigen Jahresnächte. Und schweben und tanzen samit dem feuerumkränzten Horizont immer näher heran... Dortmund, ein scharf umkanteter Lavastrom, gloht mit spärlichen Lichtern geduckt, schwarzstarr, faulischwer aus der Röte, und die Nacht verkrallt sich an den steifstenkrechten Blöcken und verkriecht sich in die tausendmal zerkratzten, durchschrüften Wellenfalten des Bodens. Hinter der totstarr tintenschwarz gähnenden Lava brennt des Himmels unterer Bogensaum lichterloh wie wechselnd erhellender und erdunkelnder Schein eines nächtigen Präriebrandes.

Rechts drüben Hoesch, ein Flammenrausch, in dem rote Glutpunkte sich einfaugen und Feuergarben hoch auffschlagen: Hephaestos und seine Gesellen, jauchzend im Vollgefühl ihrer götterstarken Kraft, im Feuer wührend! Rhythmisches dumpfes Getöse zusammenschlagender Riesenbleche, clangreich zischend übereinander fallender Eisenischen. Auffschlagen gigantischer Hämmer. Hoch im Rubin des vesuvisch erstrahlenden Himmels, der andachtsvoll mit weitgeöffneten Augen wie eine Betende niederschaut, hängen goldene und grüne Lichter.

Dann um uns Falte Armeleutenacht; düster, totmüde im Stehen schlafende Gassen der Nüchternheit durchlebt der eilende Zug. Hin und wieder ein kurzer Blick in eine belebte, lampenerhellte Straße: Nachtschwärzendes Volk ist in ihnen, torfelnnd mit in den Nacken geschobenen Hüten in den Ketten der Alberheit und des Unwissens; Vergnügen sich vortäuschend, ohne zu wissen, daß es getäuscht wird. Eine große Bahnhofshalle — dann weiter. Und kaum, daß die Räder schnell wie zuvor rollen, jähnen links und rechts pompöse Ungetüme der nächtigen Wunder auf. Die Dortmunder Union. Grünverglaste Riesenhallen, umfassend bluthell roten Glutschein, schwanken hin und wieder, auf und vorbei; Flammen, die aus hohen Opferkesseln lohen, herrlicher und magischer als die blaue Flammenschlange des delphischen Orakels. Rotüberbleichte Sterne am Himmel, der hier eitel Mohnröte ist. Über Hänge, in zauferischen Krümmungen sich verästelnd, hinabwindende glühende Erztürze, gleich feurigen Wasserfällen. Darüber sich uns zuwendend der heißestes Rot atmende Mund eines großen Kessels, lechzend geöffnet den Blutfeuerrachen bis zum Grunde zeigend, dürstend nach neuem Strom feuerflüssigen Eisens. Hinter blaugläzigen Scheiben hinfliegende Feuerschlangen — und dann wieder Nacht und, plötzlich heranschwebend, ein anderes Feuerwunder aufleuchtend — zurücksinkend — wieder Nacht und nochmals Glutfeierien, und so ohne Aufhören bis über des Landes Westgrenzen hinaus.

Weit drüben, links wie rechts, entferntere Feuerprächte, drein verschlungen blitzende Diademe von goldenen, weißen, grünen, kristallfein umgrenzten Lichtpunktchen. Ein Sternenhimmel, den Hephaestos zu Lichtgirlanden geordnet zum Schmuck

seiner unerhört großartigen Arbeitshöhle niederzwang und um Schornsteine und Fördergerüste mit verschwenderischer Lust hing. Überall an den dunkelschlanken Türmen und Gerüsten blitzten hellgrüne oder topasfarbene, rubinrote oder saphirne Brillanten in versöhnlicher Kostbarkeit, die Schönheit der Sterne beschämend, der stillen, die vor solcher Pracht in die Neonweiten der Weltallhöhen fliehend zurückversinken.

*

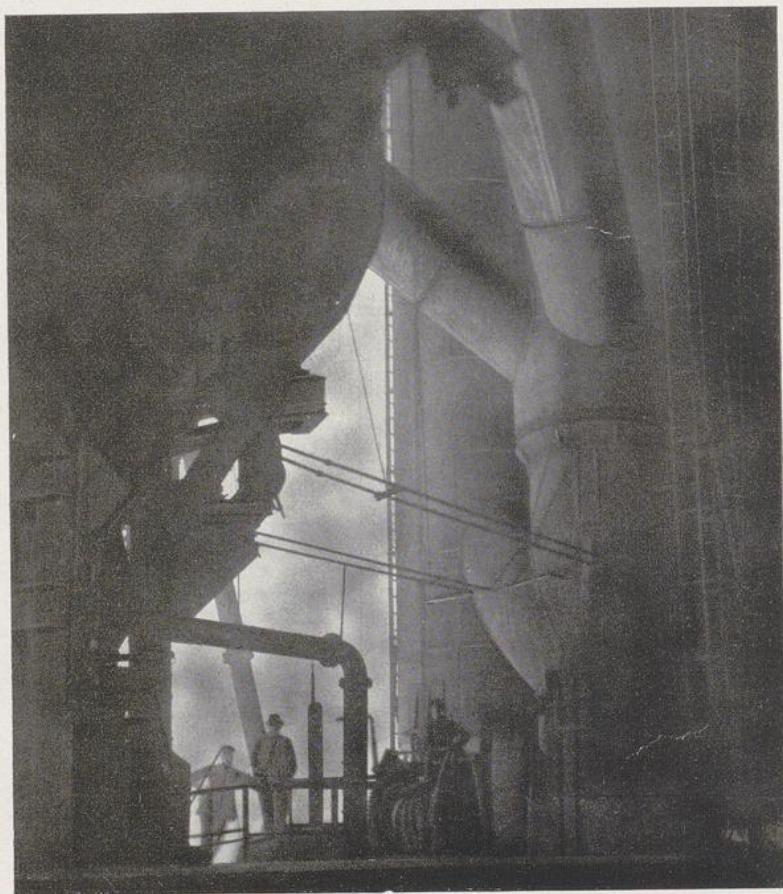
Wer eins der großen westfälischen Eisenwerke betritt, steht im Allerheiligsten menschlicher Arbeit. Das Großstadtgepränge, die prozessenden Bauten, der millionenfältige Schachter mit dem großen und kleinen Warenkram des Lebens in Straßen und Geschäften, alle sorgenden Gedanken des täglichen Einerlei werden in dem Augenblitze, wo man eins der großen Tore der Arbeit durchschreitet, verlegen, lächerlich klein, hin- schwindend, albern.

Du Menschenkind, wenn du die eisernen Riesenburgen der Arbeit vor dir aufragen siehst, groß und immer größer, duzendweise im übergeräumigen Plan verstreut wie die Tempel und Obelisken der hohen Götter im stadtgroßen Tempelbezirk zu Karnak: ziehe den Hut; denn wisse, klein ist selbst der Tempelplatz zu Karnak gegen jede dieser geheiligten westfälischen Stätten. Nicht allein räumlich, wenn es auch vielfach größere gibt als Ammons Riesenheiligtum am Nil, aber gewaltiger an Wert als sie, die neolithisch überlebt erscheinen gegen diese modernen Tempel. Sie sind der Taten hehrste Tat, sie sind das unübertreffliche Hohes Lied der Arbeit. Nichts kommt ihm gleich an Wert als diese drei: die Größe der Natur, die werktätige Liebe zu den Geschöpfen dieser Welt und als letztes die Kunst. Aber diese nur dann, wenn sie das Allerkostlichste, das es gibt, die Hoheitsseele besitzt und nicht nur die Formschönheit.

Wisse, du Glücklicher, dem es vergönnt ist, solche Stätten zu schauen, daß hier die Kraft des Geistes und Körpers sich miteinander verbunden haben zum Höchsten, dessen der jetzige Mensch fähig ist, zum Gottähnlichsten. Denn nie ist man der Gottheit näher als in der zum Höchsten angespannten Arbeit der Hände und des Geistes, der werktätigen Liebe, der tiefsten Erkenntnis der Dinge um uns und der besiegelten Kunst. Um nächsten aber, wenn man in allen diesen vier Weistümern entflammt ist, ein Gefäß, das, erfüllt von diesen vier hohen Dingen, ewig glüht.

Steige auf eins der hohen eisernen Gerüste und schaue um dich: nahe und fernere Eisenburgen aufstrebend, so leidenschaftlich phantastisch wie keine der Burgen der gotischen Zeit, nein, nicht einmal des heiligen Gral Wunderhort. Ein Rhythmus unerhörter gottsehnender Art. Die Formen der großen Eisenzyylinder und Hochöfen sind schwelend vor Raumverlangen, die Gichtaufzüge wild aufschließende Himmelsstürmer, die Schornsteine heilige Flaggenmaste, Ruhe in der Höhe gewinnend, des Rauches Fahnen feierliche Anbetung und erhabene Vermischung mit dem, was unsichtbar und doch fühlbar herrscht. Tosendes Zischen rundum, tönendes Klangpoltern, dazwischen eintönig schleuniges Hinschlurren der Kohlenwagen in den Seilen der Förderbahnen, aufsteigende, hinstiegende Andachtsperlen eines nie endenden Rosenkranzes der Arbeit. Tief unter uns rostbraune Schächte, breit und groß wie trockene Kanalbettungen. Daneben feuerrumwölkte Lokomotiven, Güterzüge hinter sich her schleppend; neben uns hindondernd eine kleine Lokomotive mit funkenversprühendem Eisentübel

voll Schlacke. Mühsam im Gichtaufzug zur Höhe klimmende erzgefüllte Wagen wie hochrückige kurzbeinige Riesenchildkröten, den Ofen fütternd, der ein unersättlicher Moloch ist. Unaufhörlich steigen Wagen auf, Wagen nieder. Achzend, quietschend, schwerhangend. Schornsteine ragen feierlich nebeneinander gereiht, rauchdurchblustete, hitzeumschließende Pylonen, riesenrumpfstarke, Säulen ohne Schmuck und doch ebenso erhaben wie die Lotosblütenäulen in den ägyptischen Gottheitstempeln. Hochragende, ewig andächtige Gottanbeter. Wenn ihrer eine große Zahl beisammen stehen, wie etwa in der Zeche Tremonia in Dortmund, ist's ein unvergängliches Weihbild. Ein überhoher steht als König zwischen ihnen, des Abends aus der Ferne gesehen, ein Wunderbild, wenn er in einer Verklärung leuchtenden Lila- und Orangehimmels aufwächst als eine in die Wolken reichende dunkle Säule der Arbeit, der schwarzen Säulen König, des Abendhimmels lichtverklärter Pfeiler.



Winderhitzer und Staubsammler in einer Hochofengruppe des Eisenwerks
Hoesch-Dortmund. (Nachtaufnahme.)

Und unter der schmutzbefestigten Decke der Erde, in meilenweit verzweigten Wurmgängen, Wurzelgeflecht der Arbeit, das hunderte Meter tief in die Erde sich gräbt und tastet: schürft, klopft, häkt und sprengt ein verstreutes Reich von Männern die schwarzen Gaben einer tropischen Sonnenzeit Westfalens, tiefverschüttete. Sorglich verwahrt für uns Gegenwärtige von zehnmal Zehntausendjahrzeiten des Erdenselbens. Seht, dort drüben liegt die schwarze geheimnisvolle Frucht der ewigkeitsgeborenen Zeitäonen, und dort aus der langen Reihe der Koksöfen, wo bräunliche, grünliche, gräuliche und schwefelgelbe Gaswolken in höllenprächtiger Mischung und geballter Dicke aufbrechen, frei werdende, bislang gebundene Sonnengase, quillt eben, zögernd sich vorschließend, ein feuerglutiger, zimmerhoher, schmaler Koksblock, tritt vor, verweilt, schwankt und bricht zu einem Chaos von Feuerbrocken nieder, ein gewaltsam miteinander um eiliges Entkommen kämpfendes Dampfwolkengeball entlösend, das von Wasserstrahlstößen durchpeitscht, immer aufs neue und wilder auf- und durcheinandertobt, bis es mählich verflüchtet.

Drüben eine Kühlanstalt. Aus einem durch einen Teich geleiteten Rohr sprühen an die vierzig Fontänen, feine Wasserduftblütenflocke. Es ist trotz aller Töne des Ruhes und Schmutzes und Staubes ringsum eine wirklich gewordene Vision aus einem Feengarten. Solange die Sonne scheint, steht ein immerwährender Regenbogen hinter diesen Wasserblumen. Dahinter die Burgen der Hochöfen von gelbrottem Rauch umschwelt. In der Nähe wie in einiger Entfernung besetzt gewordenen hyperphantastischen Großkampfschiffen gleichend, die aus ihrer überfrusteten Starre sich lösend auftaten und brüstend in die Höhe blühten. Eisern herbe Knospen, die zur grandios-grotesken Rieseneisenblume sich entfalteten.

Man sieht unsere Zeit klein, im Gegensatz zu den hohen Gezeiten der Erdvölker, zur klassisch ägyptischen, babylonischen, griechischen und gotischen Epoche. Fürwahr, unsere Zeit ist nicht kleiner, sie ist größer als jene; denn nie vorher sah man solche eiserne Riesenblumen, solche Hallen des götterklugen Schaffens. Nur eins ist kleiner denn damals: die philosophische Tiefe, der Geist der Ruhe, ist verschwunden, und an die Stelle der weltumspannenden, weltausgleichenden Weisheit ist der zugespitzte Verstand getreten; die göttliche Weisheit ist von der irdischen Klugheit überwuchert; die menschenehrende, götterwürdige Arbeit bleibt nicht immer frei von entweihenden Gesinnungen und Zwecken. Und auch die Schaffenden selber sind vielfach der hohen Weihe ihrer Tat sich nicht bewußt. Sie dünken sich Slaven der Arbeit und sind doch, wenn auch unbewußt, Priester derselben, unbeschadet dessen, daß mancher von ihnen sein Priesteramt schmäht. Aber auch ein anderes ist unzweifelhaft: Eisen erzieht Eisen. Nirgendwo findet man stählerne Menschen als hier in diesen Bezirken, wo das Eisen das Alpha und Omega ist. Grundgediegene Menschen, die nichts Kleinliches und Weichliches wollen und vermögen, die ehrlich und aufrecht bis zur schroffen Härte sein können. Doch nicht umsonst gehen sie mit der roten Glut um. Sie gibt den Menschen, die hier sind, entweder ein heißempfindendes Gemütsleben, von rauher Schale umkrustet, oder aber sie wirkt im bösen Sinne und brennt ihnen das Dämonische in ihre Seele. Selten jedoch wird das Mannhafte, Stahlharte fehlen.

Wie winzig die Welt außerhalb der Grenzen dieser Arbeitstempel ist gegen diese ungeheure Einheit im Schaffen auf und unter der Erde, gegen dies Tosen, Zischen,

Hämmern, Glühen, Dämpferauchen, Räderschwingen. Welch ungeheure Harmonie der Tat! Bei aller Leidenschaft der Formen, bei aller Haft der schwebenden Wagen, der heftig wie Rippenstöße puffenden Züge, die auf Hunderten von Schienenaugen in die Kreuz und Quere, auf und über der Erde hinschüttern: Welch weltengewaltige Ruhe, Cheopspyramidenruhe, die Ruhe der kraftbewußten Herrschaft des Geistes und der grifffsicherer Hände. Um Nil die Geschlossenheit in denkbar vereinfachter Form, die Summe universalen Wissens in kristallischem Kern verkörpernd gebunden, den Geist in die absolute Ruhe zwingend, hier jedoch Ruhe überlegenen Schaffens, aber allseitig ausstrahlendes Schwingen des Geistes in Überweltenfernen hinaus, Himmel und Erden forschend durchführend.

Die Zylinderkolosse der Winderhitzer stehen steil und dicht aneinander gedrängt beisammen, feierlich, übermenschlich groß wie die Säulen im Allerheiligsten des thebanischen großen Ammontempels. Nur daß hier bauchgewaltige Äste den noch gewaltigeren Rümpfen entspringen wie dickebeinshwere Arme und Schenkel eines Kirchturmhohen Riesenleibes, aufringend erhoben und sich mit ähnlichen Gliedmaßen anderer Kolosse vereinend, verzweigend; serpentinenhaft umwunden von eisernen Pythonrümpfen und von schwächerem Geschlinge durcheinander gewürmter Schlangen. In manchen Ecken sind Riesenengeringe ineinander verwirrt. Hier und da ein tigerhaft heizwütiges Fauchen dieser Würmer mit den Gorgonenköpfen und der Riesenattern aus ewig offenen Mäulern heraus. Wahrhaft, hier ist nichts starr und leblos, sondern alles lebenhauchend, Feuerblut und Glutbrodem.

Und zwischen allem die ohrenbetäubend zischenden, ewig kalten Wasserschweiß in Strömen schwitzenden Hochöfen, von Zeit zu Zeit flüssige Schlacke und Stahl rosarot und milchweiß blutend. Und dies Blut höllenheiß in sandigen Aldern hinrinnend, hinabspülend in heran sich schiebende Wagen, die stillgeduldig mit der wabernden Glut sich füllen lassen, Feuerfunkengloriosen versprühend, glutiges Od rauchend. Wunderprächtig, wenn Gott seinen grünblauen Mantel der Nacht über das westfälische Land hängt und die unbeschreiblichen Eisensäulentempel, unten rotumflammt, oben unergründlich in der Dunkelheit seines Märchenmantels vergehen, die rinnenden Feuer am Boden aber höllenprächtig lohen. Höllenpracht! Dante, wenn du doch diese Wunder hättest ahnend vorausschauen können! Bei aller Infernalität, mich dünkt Gottes Majestät auch im höllischen Feuer zu sein, und bei Hoesch war es, wo ich eine Vision hatte: vor jedem Hochofen ist hier eine stallartige Hütte, an ihren Wänden und rundum schmuckloser Arbeitskram. Alles noch dunkel in Stall und Umgebung. Nur ein magnesiaheller Lichtschein fällt sternenstrahlig über das Dach der Hütte. Der Hochofen zischt, die großen Säulen rauschen. Draußen grünschwarzmagische Nacht. Arbeiter rüsten mit Bedacht für das unmittelbar Bevorstehende. Der Augenblick ist voller Weihe. Da, nun, mit kraftschweren Stichen stößt man die Öffnung des Ofens ein, und sofort stürzt strömend die weiße Glut in die bereitete Rinne; Lichtpracht loht auf. Draußen flimmern Sternlein am grünen, feuerdurchröteten Gottesnachtmantel. Um den Abstich aber standen die feuerüberleuchteten, harten Männer der Arbeit, ein sonderbar Gegenstück zu Coreggios heiliger Nacht. Hier wie dort eine ähnliche wundersame Nachtverklärung; statt Maria, Josef, dem Kinde und den Hirten achtsame Männer im Werkittel, die ihrer Arbeit frucht geboren sahen . . .



Beim Abstich an einem Hochofen des Eisenwerks Hoesch. (Nachtaufnahme.)

Ich gehe im Schatten anderer, aufgerichteter, von Königsschlängen stolzleibig umwundener Säulen und vernehme ein dumpfes Pulsen gleich dem eines ungeheuer großen Herzens. Durch alles gigantische Geräusch, das wie Ermunterungen und Zurückschreckungen von Göttern und Unholden ist, dröhnt dumpf dieser auffallende Blutschlag eines staunend großen Herzens. Er kommt von den Gasmaschinen, die in der Tat das Herz des Werks bedeuten: Wenn sie stehen, ruht das ganze Werk. Und ich trete ein in diese lichte, angenehm warme, große Maschinenhalle, in der nebeneinander gebettet die Gebläsemaschinen, schwarze Ungetüme, arbeiten, mit Riesenluftpumpen erzeugten Wind durch mächtige Rohre zu den Winderhitzern und den Hochofen brausend treiben. O welch Tönen, welch machtvollles Gerumpel, und welch riesiges Flüstern und Zungengezische von Ungeheuern. Die horizontal gelagerten Kolben, im Gelenk durch Kreuzköpfe verbunden, heben sich, plumpgewichtige Walroßfleiber, in ihren ölichen Betten, schlurren und glitschen mit Schmaßen ein Stückchen hin und springen dann vorwärts mit Wucht und Gebrumm, gleich unvermittelt erbosten Löwen, ziehen sich duckend zurück, schlurfen vor und springen wieder. Sechs oder acht solcher Walross-Löwen-Metamorphosen in fortwährender Ungeheuerlichkeit. Ihnen zu Füßen stehen einen halben Meter hohe Kobolde, die Öl- und Schmierpumpen. Fein artig, dicht nebeneinander, mit kleinen Kolbenstengelchen, die dünn wie Kinderfinger sind und frei wie gestreckte, zwanzig Zentimeter lange Finger in die Luft weisen, schräg aufwärts und nieder, und zu sechs und sechs in einer gar possierlich genauen Gleichmäßigkeit und wichtig tuenden Gemächlichkeit, daß es sich ansieht, als meinten diese höflichen Maschinenzwerge: „Gu — ten Tag; Öl — gefäll'g? Bit — te schön; ha'm — noch mehr.“ Und sind dabei allzeit so glatt und wohlgezogen bei all ihrer Kinderhaftigkeit, gar reizende Wichtlein, die nicht aus ihrer Ruhe zu bringen sind, trotz des götterdonnernden Gerrumschs und Geschlurfs der tollstarken Riesenmaschinen, deren bestialische Wutstärke, im Grunde genommen, lächerlicherweise von diesen kleinen Kerlchen abhängt.

In der bahnhofsgroßen Halle des Thomasstahlwerks brennt, hoch unter der Decke hängend, aus einer Bessemer Birne eine rosa-blau-grünlich leuchtende Stichflamme von etwa einem Meter Durchmesser mit einer Vehemenz heraus, die ein Vulkan nur im Stadium der ersten Augenblicke seiner Eruption aufzubringen vermag. Nun schwenkt dieser Konverter in die Halle hinein und rauscht zischt mit schreiendem Getöse seine Feuerfontäne gegen die Decke. Ein unbeschreiblich herrliches Feuerwerk millionen rotblitziger, vielzärtiger Sternchen sprüht und füllt die Halle an, die glühend hell wie das Innere eines Ofens wird. Laufkräne tauchen aus dem Dunkel auf, tragen schwappend in großen Schwingungsfäten schwere Riesentöpfe, lassen diese nieder, heben andere, rauchende auf — Eisen schwappt aus ihnen heraus, knallt explodierend wie Granaten auf den Boden —, schwaben weiter, verglühen im Dunkel des Hintergrundes, während dessen das unerhörte Feuerwerk des Konverters erdunkelt und statt dessen aus der Höhe Schlacke, dann Stahl mit feenhaftem Funkengischt, schöner als ein Wasserfall, in eine Pfanne stürzt. Draußen ist trübes Tageslicht, blaugrauer Gasdunstnebel, durch den kleine schwarze Teufelslokomotivchen, vor denen stets langbeinige Jungen in großen Sätzen als Herolde hinspringen, sich heranschleichen; zaghaft, schmeichelnd, hinterrückt mittels einer langen Stange an einen Wagen mit einer Pfanne glühenden Eisens sich haken, und dann plötzlich, mit heiser unterdrücktem Pfiff, wie verrückt geworden eiligt hinaussegeln, mit sich überschnappendem Dampfgepuff, als verfolge sie jemand, der ihnen die wild auffliegende, leuchtende Last rauben könnte, oder als könnten sie es nicht erwarten, sich eine zweite zu holen.

Da, ein Warnungssignal. Schlacke stürzt in einen mehrmannshohen Kübel neben mir, wie Feuerwasser in ein Brunnenbecken, mich mit grellem Schein überflutend. Und wiederum, was hebt sich unweit vor mir? Ist denn hier auch das Tote lebend? Eine kleine, eiserne Arche, ein Unding mit einem Buckelhäuschen in der Mitte, einem breiten Entenschnabel vorn und einem Kübel am breiten Hinterteil. Dies prähistorische Unding, das leblos starr bisher seit Ewigkeiten gewurzelt auf einem Bein hockte, erhebt sich, gewinnt Urtierlebendigkeit, glotzt mich und dich an und dreht sich behend und höher wachsend hin zum glühenden Konverter, der seinen vesuvischen Ausbruch ausgetobt hat, reckt ihm den Körperteil mit dem Kübel hin und lässt ihn mit wohligem Insichhineingrunzen füllen mit siebenhölleheißer Stahlmilch. Die dem Kübel zugewendete Konvertermündung aber ist ein negerhaftes Maul, umkrustet von weißglühendem Eisenbrei. Urtierliebe. Das vorsintflutliche Unding grätscht sich dem Negermaul entgegen, und dieses, in unflätigem, immer tieferem Hinneigen, erbricht seinen Inhalt, zuletzt in ealem Triefen. Dann aber wendet es sich ab, neigt seine Stirn bis zum Boden, macht noch eine Verbeugung und erhebt sich mit der Grazie eines emporschrichtenden Vogelsauriers. Das gesättigte Untier dagegen beginnt in dessen infernalisch zu leuchten, bis die Kralle eines Kranes sich zu ihm herabsenkt, den leuchtenden Körperteil packt, ihn abreißt, sich damit emporschwingt und davoneilt. Höllenflug, Höllenspuk.

Im Walzwerk ist der Boden heimtückisch. Glachrüdige Walzen füllen ihn, ruhen still, beginnen sich plötzlich zu drehen. Steilgerichtete Eisenfinger greifen zwischen den Walzen hin und wieder aus der Tiefe. Glühende, kurze Blöcke kommen über die Walzen herangeschuttet; die Walzenrücken schubben sie, die hurtig herankommen wie gutgemästete rosige Feuerferkelchen, nichtsahnend, ein bisschen neugierig, dummi-

drollig. Blödverwundert bleiben sie vor der schwarz aufgerichteten Quetsche stehen. Diese selbst, obwohl sie tausendmal erfahren ist, zögert grimmig, zweifelnd, wie sie das glühende dicke Schweinchen am besten packen kann, da, ein Ruck, sie hat es an der Schnauze gepackt, noch einer — kratsch, knatsch, drin und durch in das Ferkelchen und flutscht auf der andern Seite als mäßig langes, leuchtend glühendes, undefinierbar kantiges Individuum zum Vorschein, holpert eine Weile mit Herzklöpfen unbeholfen fort. Aber da greifen Eisenfinger aus der Tiefe, geisterhaft belebt, packen das verdutzte Individuum, kanten es um auf die benachbarte Walzenbahn, und nun rutscht es zurück, holterdiepolter zur Quetsche und kommt jenseits als glühende Schlange heraus, verwunderlich lang; schießt wieder zurück durch die Presse und ist jetzt eine Schlange, über alles Entsetzen lang und schlank, und immer noch dünner und erschrecklich länger werdend, bis zu zwanzig Metern und mehr. Wozu ein Dreiviertelmeter-Ferkelchen sich auswachsen kann!

Im Drahtwalzwerk ist der Blitzschlangen Höllengarten. Die Luft ist voll singenden Pfeifens und züngelnden Zischens, und aus einer Quetschöffnung flitzen über schräge Rennbahnen mit Rattergeschwindigkeit schnurdünne Glühschlangen. Der Bändiger steht gespannten Auges an dem Quetschloch und packt mit einer Zange jede durch das Loch schlüpffende Mutter mit einer zauberisch sicheren Schnelle am glutheiß leuchtenden Genick, und während er sie im Bruchteil einer Sekunde herumschwenkt, ist sie zur zwanzig und mehr Meter langen Viper gewachsen und verschwindet glatt und leise durch die andere Öffnung.

Aus den Martinsöfen brodelt das Eisen in hängende Zyllopentöpfe hinein, die wie Hexenkessel sind. Und diese werden von der aus der Höhe sich senkenden Kraft hinweggehoben und über Blockformen gehalten, in die sie ihren Inhalt durch ein Spundloch ergießen. Eine immerwährend in wahnsinnigem Tempo fliegend durch die Lüfte trippelnde Riesenteufelsbcre ist das Chargierwerk im Martinstahlwerk. Mit einem erschreckend dünnen Knochenarm greift und hebt sie große Mulden von einem rohsvärzten Eisentisch, schwenkt sie mit gräßlicher Eleganz herum und fuhrwerkt damit, eine große Glocke schwingend, durch die Luft und reicht sie in die Ofen. Worauf sie sich wieder, immer fliegend, nimmer den Boden berührend, davonrollt, um neue Mulden zu holen, mit Klingeln und Rasseln, Fauchen, Heulen und Klappern, daß dem Menschenkind die Haare sich sträuben.

Und das ist das Merkwürdige an all diesen Werken: Wenn man eins von ihnen kennt, so kennt man nur dies und nicht die anderen; denn bei aller Ähnlichkeit ihrer Einrichtungen und Verwandtheit ihrer Zwecke, keins gleicht dem andern, ein jedes zeigt neue Reize, andere Gepräge. Im großen Bochumer Eisenwerk ist die Winderhitzer- und Hochofenanlage eine pompöse Gralsburg des Eisens,



Kokillenfüllung
im Martinstahlwerk Hoesch-Dortmund.

schwebend in Gerüsten, hängend an unsichtbaren Ketten. Im Thomasstahlwerk der Dortmunder Union ist die den Konvertern gegenüberliegende Hallenwand eine babylonische Palastmauer. Großragend, mit wenigen flachen Öffnungen und Streben, sparsamen Bögen. Und obwohl nichts anderes an der graubraunen, wie von Wüstenerdstaub übermehlten Wand zu bemerken ist, könnte man sich an ihr altbabylonische Königs- und Löwenreliefs und Keilschrifttafeln denken. Gegenüber sitzen schwer die bauchigen, karpfenähnlichen Bessemer Birnen in einem Stein- und Eisenpfeilerbau, der wie starkfrallige Löwentatzen sich gegen den Boden spreizt. O diese ungänglichen Wunder der Halle, wenn eine der Birnen ihren unbeschreiblich großartigen Feuersternregen mit gewaltig brummendem Rauschen in die Halle stözt und diese in rötlichem Weiß aufleuchtet, eine von tausend Feuern und Fackeln erhelleste babylonische Festhalle des Inferno. Oder diese wundersam höllenmagischen Lichtreize alsdann, wenn durch die rotweiß erglühende Halle ein schattenhaft dunkler Topf in Stockwerkhöhe an Stahlseilen, die man kaum sieht, schwebt; schwarz, feuerbrodelnd, von unsichtbaren Satanshänden fliegend durch die Halle getragen. Oder schaut den schlammfarbigen, pechschattigen Gießwagen, ein vorsintflutliches Krustentier, ein glühender Riesentintenfisch, vor sich den Kübel, leer, aber horizontal gelegt, so daß das glühende, nach vorn gerichtete Innere ein heißes rotes Zyklopenauge ist. Staub feiert seine feuerdurchwölkten Orgien in der Halle; draußen heiligt ihn liebevolle Dämmerung und Nacht mit blauem Glas. Schwarzdurchhexte gelbrote Feuerwolken kochen aus dem Kübel, wenn er seinen Inhalt in die Kokillen entleert. Ein Mann steht einen Meter vom fließenden Stahl entfernt und reguliert mit einem Hebel von Zeit zu Zeit die heftige Ausgießung. Aus überstaubtem Erz ist er, sein Gesicht scharf geschnitten. Eisen steht am Eisen, kaum daß er auf den stürzenden Stahlfeuerfall schaut. Nur einmal blitzt seine grauen Augen schief nach unten zur Kokille, und der kaum sich röhrende schmallippige Mund speit pfeilgerade, verächtlich in den weißschäumenden Topf. Er ist der herrischgeberdige Herr, das Eisen der Knechtsrieze mit der geflissentlichen, gezähmten Bestienseele.

Und die zauberische Art der verschiedenen Kräne! Die mit den ungeheuren fragezeichenartigen Haken, welche die Riesentöpfe in schwindelnde Höhe heben; und die mit der fingerartigen Kralle am starken Arm, die tiefstastend hinuntergreift und sich die glühenden Blöcke fischt, um sie auf den rollenden Boden des Walzwerks zu legen, oder draußen die behenden magnetischen, stempelartigen, die wie Geier auf ihre Beute niederschießen, daß ihnen das zerfetzte Schrot vor Angst schon halb entgegenfliegt. Nirgends fehlt es an Überraschungen. Ich bin tagelang ein paarmal an einer großen Eisenhalle vorübergegangen, die tot und ruhig lag. Da plötzlich, am vierten Tag, beginnt in ihr Eisen ganz entsetzlich zu kreischen und steigert seine furchterlichen Schreie so, daß man sein eigen geschrienes Wort nicht mehr hört. Hei, die starrtote Halle ist lebend und zugleich wahnwitzig geworden; sie tobt sich aus in einer grauenhaft clangvollen Symphonie musikalischen Eisens!

Überall sieht man tanzende Kohlenwagen, nirgend wunderlicher aber sah ich den Reigen solcher Wagen als in dem großen Werk der Gelsenkirchener Bergwerks- und Aktiengesellschaft. Sie schwanken umeinander herum im Kreis, verweilen ein wenig zur gegenseitigen Begrüßung, beugen sich vor und zurück, tanzen untermüngslustig wankend und angeregt gestimmt herbei, einer hinter dem andern, im Kreise herum und quietschen vor Vergnügen. Ein amüsanter Menuett. In der Röhrengießerei desselben Werks sah ich Bacus heilige Blauflammen im magischen Kreise



Röhrenguss im Eisen- und Stahlwerk der Gelsenkirchener Bergwerks- und Aktiengesellschaft.

brennen, nachdem aus einem Eisenkübel das glühende Feueröl in sie gegossen worden war. Und nahebei stand ich staunend vor einem sehr gelenkigen Schauflerkran, dessen Kopf an Ketten und an einem steifen Halse sitzt, und der seine Eisenkiefer weit aufreißt, sich zur Erde niederbeugt und von unten her, daß seine Stirn den Boden wischt, mit scharfem Zahn eine Schlackenhalde so riesenbärenkräftig abschürft, mit einem Züff energisch anfrisht, daß sein Maul gestopft voll Schlackenmasse ist. Und wütend, wie sein Gebaren überhaupt ist, hebt er sich sofort, dreht sich, schwirrt wild herum, verliert schon im Umdrehn, begierig zu erbrechen, von seinem Erdhappen eisliches und läßt das Übrige in einen Güterwagen fallen, um kaum, daß der letzte Erdbrocken fiel, schon wieder seine Kiefer mit berzerkerhaftem Heißhunger in die trockene Halde einzuhauen. Bei allem Barbarismus dieses Gehabens, das Ganze ist höchst unterhalstend und zum Lachen reizend. — In der mechanischen Werkstatthalle des Gelsenkirchener Gußstahlwerks ist das Dorado und der Reigentanzplatz der Räder. Räder aller Temperaturen und Charakteranlagen liegen und stehen, je nach ihrer Veranlagung umher oder schweben, auch wenn sie einhalbhundert Tonnen und mehr schwer sind, leicht und frei wie Vögel im himmlischen Blau und lassen sich irgendwo zu ihresgleichen oder anderen nieder. Kleine und riesengroße sind da, aber alle lieben mit eitel zu nennender Heftigkeit das Adrette und den Glanz. Daher die große Schar der Männer und Vorrichtungen, die nie ruhen können, da überall Räder sich hinzudrängen, die gefrämt, geglättet und gewaschen sein wollen. Daher die Seifenlauge, in der die Räder schwimmen und die von ihnen herunterträufelt, dick und weiß wie Buttermilch.

Doch genug von all diesen seltsamen Geschehnissen und Bildern aus dem großen Tempelbezirk der Arbeit, an der der groß darübergespannte Himmel seine Freude

hat. Denn wie käme es, daß nirgendwo anders es gewaltigere und schönere Morgen- und Abendzauber gibt als hier? Wo anders hat der Himmel das gleiche Goldorange, durchblutet von Scharlach, Grün und kupferigem Braun und wo das abendlich dämmernde Land und die hoch in Wolken sich hebenden Silhouetten der industriellen Riesenburgen den gleichen ultravioletten Veilchenton?

*

Am Schiffshubwerk zu Henrichenburg laufen drei Wasserstraßen zusammen, und das Werk steht zwischen ihnen mit der Feierlichkeit eines den Weg weisenden Cherubs der Technik. Es ist weihvoll, wenn das hohe Tor des Schiffstrogs langsam unter rauschend niederstürzenden Wassern sich hebt und das fast lautlos einfahrende Schiff aufnimmt, um die Höhe eines vierstöckigen Hauses tiefer sinkt und in den unteren Kanal entläßt. Von der hohen Warte der sauerländischen Berge und des Hellwegs kommend, steigt man in die Tiefe des Münsterlandes oder Rheines und somit in das Parterre Norddeutschlands hinab. Von dort kommend aber hebt uns die Hand des Cherubs empor auf die Terrasse des Landes, die zu den bergdurchwogten Gauen Mittel- und Süddeutschlands führt.

Wördlich breitet sich, von der Emscher bis hin zur Lippe, das alte vestische Land. Trotz Hunderter von Zechentürmen und Schleckenhalden sind hier der Idyllen noch erstaunlich schöne zu finden, wenn auch mehr als ein hohes Menschenalter vergangen ist, seit die Niederungen an der Emscher im alten Vest das letzte Mal von den Hufen rudelweis wechselnder Wildpferde durchstampft wurden und die Bauern das galoppierende Wild sich mit dem Lasso einfingen und zum Hausdienst zähmten. Im stattlichen Recklinghausen ringen neue Bauten mit den alten um den Preis der Schönheit. Poesievoll ist namentlich der von der Stadtmauer umfriedete Garten der Engelsburg, und der Blick aus dem efeuumhangenen, doppelsäulengeschmückten Laubengang auf den alten Wachturm am Hause ist ein nordisch Bild in italienischem Rahmen. Noch weit mehr täuscht der Park zu Schloß Herten, das halb wehrhaft, halb behaglich friedlich, von breitem Wasserplan umglänzt ist, Südlandbilder vor. Sehr alte Edelfästanie, die merkwürdig hohen und tiefdunklen Kiefern mit den pinienartigen Schirmkronen, die efeuumschlungenen Platanen, das an Stechpalmen und Efeu überreiche Unterholz, die Myrten, Magnolien und Buchsbäume, die mit wunderzarten Stämmen und feingliedrigen Zweigen, von filigran geordnetem, immergrünem Laub wie von Frauenhänden geschmückt sich darbieten, die übermoosten Wege, die schadhaften, altersgrünen Steinbänke und Götterfiguren, sodann die Art, wie die Bäume, Lichtungen und Wege zu fast ungewöhnlich malerischen, zum Teil großartigen Gruppen sich zusammenfügen, alles läßt an einen der romantischen, verwahrlosten Parks römischer Renaissancepaläste denken.

Man braucht jedoch keineswegs bis an die äußersten Grenzen der Industrie zu gehen, um Romantisches zu finden. Mitten zwischen Essenrauch und Schleckenhügeln, im Bereich der flammenroten Nächte, blüht Schönheit, die würdig erlebener Kronen ist, nicht minder reich als außerhalb in den stillen Landschaften um Münster und im Sauerland. Ich sah allein der zauberisch schönen Luftstimmungen gerade in diesem Lande der unzähligen Opferbrände des Gleizes so viele, daß es mich drängt zu rufen: Ihr Künstler, die ihr die Seele der Landschaft malen wollt, also ihr Gotiker, ihr Expressionisten, kommt und schaut die Wunder in diesem Lande, wo die Rauchwolken mit den Wolken des Himmels tagtäglich hohe Feste feiern!

Nur ein Beispiel: Ich sah an einem Schneetag in Wattenscheid eine Reihe Koloniehäuser, schwarzrot, mit weißen Dächern und Schneelinien um Fenster und Türen, einzeln, Abstände zwischen sich lassend, auf einer reinweißen Schneehöhe stehend; dabei ein paar dürftige Bäumchen und Zäunchen im halbvergrabenen Gartenland; Winternachmittagsstille, einsame, eisfrische Luft, und ein groß und stark zusammengeballtes Graugewölk in den feinsten Abstufungen vom dunkelsten bis hellsten Ton. Eine wolkenumzackte Lücke darin aber war voll goldmetallenen Lichtglanzes von der verborgenen Sonne, und aus diesem unbeschreiblich herrlichen Goldfleck brachen goldnebelige Strahlenschirme, zeltartig sich verbreiternd, hinab zur weißen Erde und umfassten die einsame Häuserreihe. Gottvaters Arme, glorienstrahlend, die Häuslein samt ihrem Leid und Glück und all ihrer Menschengröße und Menschen schwäche umfangend.

Wälderpracht, wie bei Rauzel und Aplerbeck und am Freischütz bei Schwerte, Burgen wie Bodelschwingh bei Marten, Kappenberg bei Lünen, Romberg bei Hörde, bergen hohe malerische Werte. Graurosig durchfurchte Schlackenhalden täuschen an blauduftigen Frühlings- und Sommertagen Vesuve in nicht selten kanpanisch schön umrahmten Landschaften vor, zumal wenn dahinter weißer und gelbroter Rauch der Kokereien aufsteigt und glauben macht, er entweiche dem Gipfel der oft kegelförmigen Haldenhügel. An winterlichen Schneetagen sind die runsenreichen Halden wie grönländische oder spitzbergische Gipfel totstarrer Polareinsamkeit. Ein Spaziergang durch die hohen Buchenwälder bei Kappenberg und Aplerbeck ist ein Gang durch heilige Hallen, und tritt man abends aus dem jetztgenannten Walde nach Norden heraus und wandert in der Richtung auf den Westfalendamm bei Dortmund, so gesellt sich ein neuer Reiz hinzu: Man sieht ein unvergleichlich funkeln des Diamanten-



Schloß Kappenberg bei Lünen.

geschmeide in die Nacht des nördlichen Horizonts geflochten. Und ebenso ist es mit der auch hier hundertfältig blühenden Kunst, nur daß sie sich in alten Bauen, stumm wartend auf seelengleiche Freunde, verborgen hält. Hier will ich allein auf Wattenscheid hinweisen. Seine kleine lutherische Kirche hat einen zierlichen, leider durch Ölfarbe verkleisterten Orgelprospekt und einen ähnlichen Kanzelaltar, ein Kuriosum, das man öfter bei protestantischen Altarbauten des 18. Jahrhunderts antrifft. Die katholische Propsteikirche im gleichen Ort ist ein Abendmahlssaal des hl. Gral, so weithin schön ist die Stellung ihrer Säulen und sind die Kreuzgewölbe der drei gleichhohen Schiffe und das Maßwerk der Fenster. Aus den allerältesten kirchlichen Zeiten Westfalens stammt der Taufstein derselben Kirche. Die drei ihn tragenden Löwen sind wie Hunde; grobe aber doch würdige, zeitgenössische Gegenstücke zu den berühmten Löwen im Alhambraschloß bei Granada, mit breitgespaltenen Fischmäulern und glühenden Augen. Die Reliefs an der Wand des Steins sind vom Meer der Zeit verwischt, als seien Wellen tausend Jahr darüber hingespült.

Wenn man Soest, Wiedenbrück und Warendorf nennt, vergißt man leider Hattingen als vierte, unberührt gebliebene Stadt zu nennen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß mancher die malerischsten Winkel gerade hier finden wird, denn ganz außerordentlich ist das Gehäuf der aneinandergepreßten Häuser innerhalb der noch zum Teil erhaltenen Stadtmauern. Sie

stellen sich in bewegten Gruppen einander gegenüber, plaudern, lachen und scherzen, stehen mit gespreizten Beinen; hier und da duckt sich eine ganze Schar mit breiten Rücken hinter einen schmalbrüstigen Häuserfrechling, der mit eingezogenem Bäuchlein, schiefem Nasen und Wasserkopf zuvorderst und unterst stehend, sein Till Eulenspiegellächeln orient. Und fein ist's, daß hin und wieder, am rechten Fleck, Fliederbüschle und Baumzweige aus Nischen oder Hofwinkeln in die Gasse hineingucken. Tiefe Schatten kauern in Sackgäschchen beieinander, aus denen, wenn wir uns in sie verirren, lachend ein „Torugg, Onkel, hie geht nich weiter!“ entgegenschallt. Hühner stelzen umher, Schmutzwasser sickert glitzerig zwischen Holper-



Taufstein in der Propsteikirche zu Wattenscheid.

steinen, und die Sonne gräbt ihr Licht mit scharfem Griffel in die alten Mauern und prägt Goldplatten.

Schwelm kennt kein so spaßvoll aufgelegtes und gedrängtes Häuservolk. Sein Gebahren ist lieblicher, aufgeräumter und doch auch nicht arm an Winkeln, die den Maler zum Verweilen reizen können. Seine Häuser und die Türen und Fenster an ihnen haben vielfach schon die blitzsaubere Art derjenigen des Bergischen Landes. Die schiefergedeckten Wände sind die dunklekreine Decke, von der das schneeige Weiß der mit feiner Mäßigung geschwungenen Fenstergestäbe und der Türen mit den elegant durchbrochenen Oberlichtern um so anmutender sich abheben. Bis nach Hagen hingreift diese bergische Art, und Haus Harkorten bei Haspe ist das allerfeinste dieser auf westfälischem Boden gewachsenen schmuckhaften Behausungen, die seit der Empirezeit durch ihren Gleichklang abgeklärter Formen bürgerlicher Vornehmheit den Adelsbrief unvergänglichen Wertes erlangten. Sie sind, wie kaum ein anderer Häuserstil der Vergangenheit, noch heute zeitgemäß für diese Gegend.

Das Ruhtal zwischen Blankenstein und Hohen Syburg ist das burgenreiche Prachtstück des größten der berggeborenen westfälischen Wasser, nicht unwürdig der schönsten Stellen der Mosel und Lahn. Gewiß, es ruht die Schwere der nordischen Lüfte schon fühlbarer auf den Fluren an der Ruhr. Eine unverkennbare Schwermut ist den Landschaften eigen, in der die Felsen keinen himmelanjauchzenden Gesang lösen und in der die Burgen mehr in den felsigen Boden hineinwachsen als aus ihm hinauf in wilder Zerrissenheit zu jagend ziehenden Wolfen. Doch glaube man nicht, daß Wunder, die anderwärts uns die Stunden entgegenführen, hier unbekannt sind. Ich werde des Abends nicht vergessen, den ich angesichts der Burg Blankenstein an der Ruhr verlebte. Über das friedenechte Wasser krochen plump paddelnd schwere, alte, unbeholfene Kähne, gleich langsam feistfleischigen Schildkröten. Dann lagen sie still am jenseitigen Saum, an dem Dornbäume über dunkles Ufergras und graugrüne Steine schatteten. Hinter dem goldrotglasigen Wasser lag sonnenverträumt eine Hügellandschaft, die mit ihren vergizmeinnichtblauen Schatten in der warmen Abendbeleuchtung und den marmorweiß daraus hervorschimmernden Häusern von italischer Pracht war. Hinter dem Damm und den Dornbäumen waren von Weiden und Pappeln umstandene Tümpel der Ruhr. Rostfarbener Steinschotter, umrandete sie, Ginsters stand dunkel wie Präriegras in der Höhe und Knaben gründelten im Wasser nach kleinen Fischchen. Von der Burg herab blänkte die Dorfkirchglocke mit altertümlich tonlosem Klang.

Dann Burg Hardenstein bei Witten. Welch geheimnisvolles Gemäuer! Ein altbrüchiges Gehöft ist bei der zerpaltenen Turm- und Mauergruppe, dicht zur Seite ein Backofen im Gestüpp und hohen Unkraut, ein wahrer Hegenofen. Vor der Burg, aus der nie die fühlten Schatten weichen, die glanzspiegelnde Ruhr, hinter ihr ein Bergtal, das geradenwegs ins Märchenland führt. Busch und Hänge gucken verwunschen, jeder Strauch und Baum hat Augen, und alte verwachsene Stolleneingänge sind in der Nähe. Wichtelmänner wohnen hier ganz bestimmt. Hundert gegen eins ist zu wetten, daß hier noch manches der alten Märchen lebend ist. Im Hof des breit im blumigen Unkraut hockenden Hauses, dessen Wände mit dem westfälischen Fachwerk müdkrumm stehen, hängt Wäsche, und ein alter Mann zerkleint kraftlos Holz. Seltsam wie das ganze Haus, die Blumen, die Burg und das Tal ist er und blickt

lauernd unter den dicken Augenbrauen zu uns auf. Ist doch nicht etwa Zwerg Goldemar selber . . . ?

Es ist merkwürdig, aber nicht zu bestreiten, daß gerade an der nordischen schwermütigen Ruhr, wie in Westfalen überhaupt, manches an die von Sonnenrausch durchhitzten italischen Lande gemahnt. So auch die Bergwelt von Witten, die in heißer Sommersonne ganz überraschend ein Bild aus der felsdurchschreckten römischen Campagna oder auch der Gegend von Pistoja ist. Das Malerische in der Schau oberhalb der Höhenwege im Stadtpark auf das von der Silberruhr durchschillerte Bergblau ist ebenso zum Staunen zwingend wie das der ockerfarbenen Felsstürze über der Ruhr selbst und des Blicks an dem monumentalen Bahnviadukt vorüber auf die Stadt, die ungeachtet der vielen Schornsteine aus der Ferne stattlich wie Rom dünt. Der Viadukt ist wie ein alter Aquädukt der römischen Campagna. Hart unter den prallglühenden trockenen Felsen auf der weißstaubigen Landstraße klingeln zweirädrige Karren mit buntschirrten Pferden einher, zuweilen zwei Tiere einzeln voreinander gespannt. Sinds auch hier nur Kohlenwagen, der Umstand, daß sie zweirädrig sind und ebenso hochgebaut wie die römischen Weinkarren und daß jeder Tritt der Tiere die Schellen am buntschwänzten Zaumzeug klingeln macht, verstärkt die Illusion.

Man verstehe mich recht. Wie auch sonst, wenn ich Vergleiche mit fremdem heranziehe, will ich mich nicht mit Leidenschaft an das Fremde hängen, sondern, aus eigener vielseitiger Reiseerfahrung schöpfend, darum, wie Verwandtes auch in unserm Norden wiederklingt, vor allem aber, daß es unserer Gegend an Schönheit und Appigkeits nicht mangelt, wenn auch die Vegetationsformen andere sind, und wie gar manche Stätte einen Vergleich mit weltberühmten fremden aushält.

Gern erinnere ich mich der Stunde in einer Mondnacht, verlebt auf dem Harkortberg oberhalb Wetter. Die Welt des Tals und der jenseitigen, durch die mondächtliche Beleuchtung höher als am Tage erscheinenden Berge war ein einziges, großartiges Blaumärchen. Und alle Lichter und Schatten waren so schleierhaft zart, dabei feine Blaunebel aus der Ruhr aufsteigend, daß man Ruhrnixen in Schleieren tanzen sah. Lichterdiademe blitzten links und rechts drüben an den sauerländischen Bergen, und der Mond stand darüber mit einem strahlenden goldenen Lichthof. Rechts unten lag das Städtchen Wetter, schwarz und einsam hinausragend in das blaue Märchen, ganz wie Hammerfest im hohen blauen Norden. Man sah das Meer und aus ihm die dunkelschroffen Norlandsberge aufsteigend, luftig und von Lichtperlen umkränzt. Und man sah deutlich genug die schwarzen Häuser der Stadt. Eine Straße zog sich schmal und geradenwegs bergauf durch dieselbe, beleuchtet nur von einer Laterne und nächtlich leer, bis auf einen einzelnen Mann, der als kleiner, schwarzer Strich die graue Straßenschlucht durchwanderte. Durch den Wald warf der Mond sein goldenes Lichtgetropf und die Schatten der Bäume griffen schwarz durch den blauen Rasen.

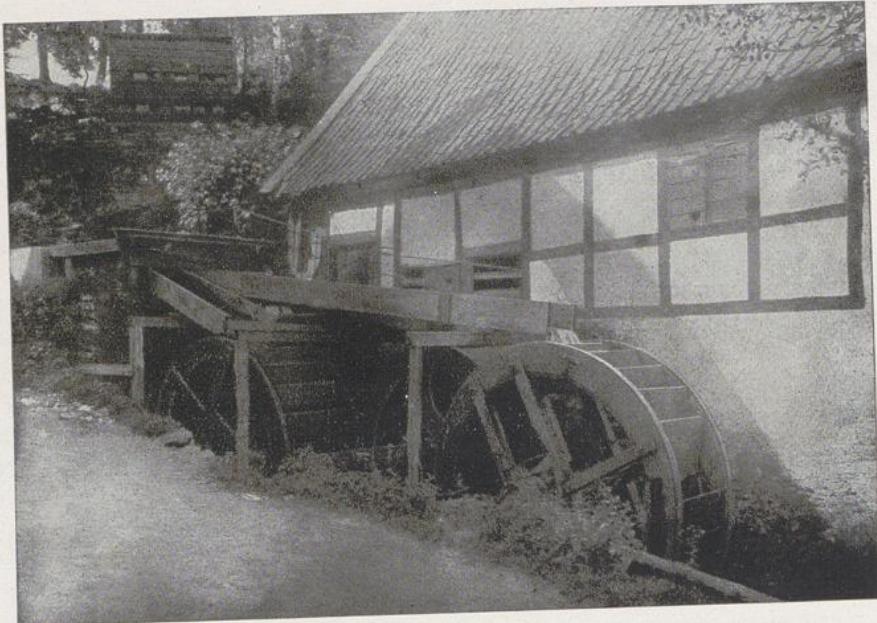
Gegenüber von Wetter das prangende Volmarstein, unbestreitbar der schönste aller Glanzpunkte an der Ruhr. Grüner Bergglasß färbt das glasig spiegelnde Wasser der Ruhr, und wie ein Wunder anzuschauen ist das hoch oben zwischen steilen Waldhängen und kurzen Wiesen gedrängt horstende Dorf. Das sitzt dicht unter der Ruine als ein rechter Feinschmecker, der ununterbrochen teilhaben will an dem herauschenden Blick, der sich von hier oben auftut. Es ist einer der herrlichsten an der Ruhr und in deutschen Landen überhaupt.

Das nahe Herdecke springt tapartig in die Ruhrniederung vor, das malerischste gelegene Ortlein im Tal zwischen Blankenstein und Hohenfryburg. Letzteres aber ist der stolze östliche Eckstein des Nordufers, mit jäher Wand gegen den Strom hin bäumend. Der burggekrönte Berg, der die Seele fliegen macht, ist ein Nebo, unstillbare Sehnsucht weckend, in das gelobte Land der westfälischen Berge jenseits des tief unter uns blinkenden Wassers zu ziehen.

Hagen ist der größte Startplatz für die Verwirklichung solcher Wünsche. Eine große Stadt mit Häuserchen aus altbescheidenen Zeiten, die wohlgemut zwischen den neuen, zwei- oder dreimal so hohen stehen; eine große Stadt, umringt von breitbrüstigen Bergen, die mit auffallend steilen Lehnen sich gegen die häuserwimmelnde Tiefe wenden und in deren blaudurchschatteten Engtälern sich Scharen von Schornsteinen und Hüttenwerken erstrecken. Ich sah eines Sommerabends auf sie herab; die Sonne schickte nur noch ihre letzten, purpurnen Geisterstrahlen hinab, und in ihrem Schein entflammt sich die heilige Schar der Schornsteine zu wundersam rubinfarbenen Säulen, aus blaudunkelnden Werkstätten aufwachsend. Die Werkstätten waren mit ihren flachen Dächern wie breit niedergeduckte, düstere Fittiche, unter denen heraus es rumpelte und rütterte.

Es ist nicht ohne weiteres klar, wie schön Hagen gelegen ist. Und doch sollte man nicht von dieser bedeutenden Stadt scheiden, deren Größe und Lage in etwas an die von Stuttgart erinnert, ohne diese Kenntnis durch eigene Überzeugung gewonnen zu haben. Man wird erstaunt sein, wenn man auf ziegelpfadsteinen Wegen zur Höhe klimmt und die aus tausend Fenstern Lichtblitze sendende Stadt waldumkränzt in der Tissee gelagert sieht. Man wird versöhnt sein auch dann, wenn man wahnimmt, daß sie an vielen Tagen vom Rauch der Essen überdunstet ist und Ruf sich in ihren Augenwinkeln einnistet. Denn man sieht eine überaus arbeitsame Stadt voller fleißiger Menschenarmeisen, und die rundum zu Dutzenden aufgerichteten Schornsteine sind senkrecht gestellte Lanzen und fähnlein bereiter Landsknechte, die das große Stadtlager gegen Not und Vereidung schützen und den Frieden erstreiten. Und dann steige man weiter hinauf am Goldberg und zum Hesterhardt und man wird in ihren Waldtälern, wo Königsferzen und roter Fingerhut blühen, auf harzduftüberwehten Fichtenlichtungen von wohlruhender Einsamkeit umgeben sein wie irgendwo weiter drinnen in den sauerländischen Bergen. Und man wird kaum begreifen, daß wir, wenn es in unserm Willen liegt, in einer Viertelstunde oder wenig mehr, aus tieffstem, balsamischem Waldfrieden heraus wieder in der lebhaftesten Stadt des südlichen Westfalen stehen können.

Doch, trotz aller Berg- und Waldpracht nahe bei Hagen, der wahre große Sonntagsfriede dieser Stadt ist das Volmetal, und das Allerheiligste desselben der Teil zwischen Priorei und Dahlerbrück. Links und rechts vom Tal gibt es mancherlei Beachtenswertes; so im nahen Breckerfeld zwei Alabasterreliefs am Hochaltar der evangelischen Kirche. Man kann dies Werk nicht hoch genug einschätzen. Nicht nur, weil es ebenso rein westfälisch wie protestantisch in der Gesinnung scheint, sondern weil in ihm sich eine gewisse drollige Ungeschicklichkeit mit stark durchgeführter Eigenart verbindet. Die fast ausnahmslos wildbehaarten Köpfe der Apostel und des Christus sind so gut abgestimmt in ihrer Haltung zueinander und ihrem Ausdruck und dabei so sprechend lebhaft, die Haltung der Körper und Gliedmaßen so lebendig, zum Teil mit



Idylle im Volmetal.

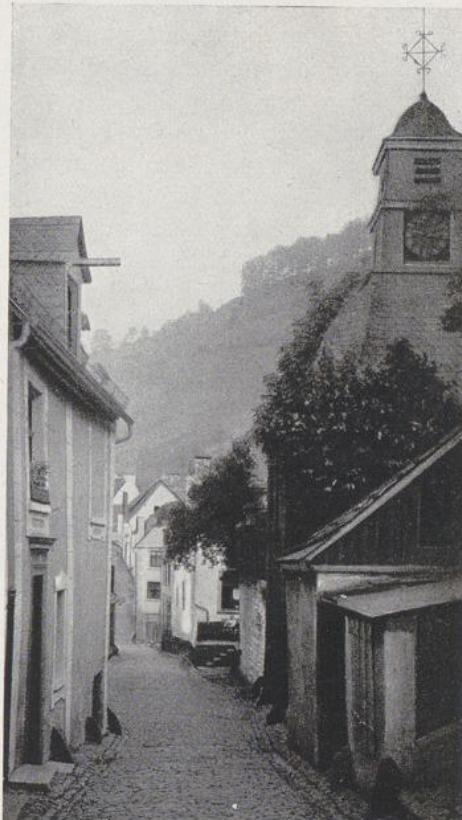
einem Stich ins sprunghaft Gespreizte, daß man sich nicht satt schauen kann an so viel Echtheit der Künstlerseele, die hier ungehemmt natürlich sich gestaltet hat.

In Iserlohn ist alles, auch die Luft, eisern. Der Name des Orts allein tut hierzu das wenigste. In allen Dingen liegt hier mehr als anderwärts das eisern Kantige, eisern Gestreckte, eisern Feste. Selbst die sonnenübergoldeten Berge wölben sich in einer Art, als berieten sie im blähenden Druck eisernen Erdreichs. Die Stadtkirche, erhaft grauschwarz, schaut herab auf eine andere, die Bauernkirche, deren Turm samt Haube und umliegenden Häuserdächern die stumpfen und doch korrekten Linien des aus Eisen Gegossenen haben. Und das gleiche bei den sauber ziseliierten Grabsteinen der oberen Kirche, auf manchen deuten Ambos, Hammer und hammerschwungende Männer die Umwelt der hier Bestatteten an, dem gradlinigen Portal, der hart gezogenen Kante der Friedhofsmauer und den von Efeu peinlich genau umrahmten, liegenden Grabsteinen, ja, selbst dem steifen Bäumlein an der Mauer und dem gründunstigen Sonnenschein auf Wald und Anger am Berg: in allem liegt das in feinsten Altome zerteilte Eisen. Eine andere Luft weht in Letmathe. Obwohl hier die Landschaftsformen aufgeregter sind, liegt doch die Weichheit südlicher Lande über allem. Man könnte an Sizilien denken. Der Kalk ist in die wildesten, schluchtendurchwühlsten Wände zerrissen; Sommerhimmel schafft grellste Beleuchtung in der Nähe und blauduftiges Verschwimmen der Farben in der Ferne, versöhnend, verschönend. Das Nahe aber hat den Ausdruck eines leidenschaftlich wechselnden Gesichts, wenn die Schatten der Wolken über diese und jene Partie wandern, alles bunt mit bleierinem Grau überziehen, was aber in der Sonne liegt, mit blendenden Schlaglichtern bedenken. Zu füßen die malerisch stumpfroten, mehligbestaubten Hüttenwerke, phantastisch gebuckelt, an der Erde klebend oder aufstrebend, aber vier-, fünfmal so hoch überschreit-

von den unvermittelt aus den Tiefen hinter ihnen aufgeschossenen Felsgebilden, die wildverwegen starrende Erdgeister sind.

In Altena streiten die alte und neue Zeit für und wider. Doch der Kampf bleibt im Talgrunde. Wer durch die Gassen zur Höhe steigt und zu den Bergen, die mit kahlen oder mit fichtenschwarzen Häuptern rund im Kreise gelagert niederschauen und Pilz- und Fichtennadelduft atmen, den geleitet die alte Zeit im romantischen Kleid und führt ihn sachte an den Händen. Schau, und nun siehst du auch mit anderen Augen, für das Neue bist du blind. Es bleibt immer mehr zurück, je höher wir im Hauptsträßlein emporwandern. Da, sieh doch, bei allem lustiglebendigen Treiben des Volks, ein altes, kleines Häuslein beim andern, und alle so sauber, wie gewaschen, und vor vielen altnorriegen Bäumchen als Spalier oder alleinstehend an den Gassengabelungen. Und Blumen an den Fenstern, brennende Blütensträuße an fühlen, weißen Wänden. Und zwischen den einfach gegliederten Häuschen winzig schmale Gassenschlitze, die treppensteinig bergauf führen zu schütterem Steinstuifenwerk. Diese Einschlüsse sind zuweilen nicht länger als ein Haus mit seinem Höfchen tief ist. Acht bis zehn Meter, dann trogt das Berggestein wandjäh, mit Felsblümlein, Flechten und Farren, und auf einer der Treppenstufen oder unterm feuchtkalten harfkantigen Erdstein sitzt Großmutter mit ihrem Enkelkind. Auf der andern Seite des Berghanges verzweigen sich ein paar Gäßchen, langarmig und schmal. Die Klus ist das reizendste. Ein Kapellchen ist in ihr in die Häuserfront gegliedert. Um das barocke Schieferdach hängt Efeu und in dem Kapellentürmchen sitzt eine altmütterliche Uhr. Weiterhin, hinter dunklem Grün einiger Bäumchen, die weißen Giebel der Gassenhäuser, hintereinander aufsteigend in der gewundenen Zeile.

Und dann zur andern Seite des Tals, hoch am Berghang hin. Über uns wuchten schwer Turm- und Mauerwerk der Burg, der schönste gelegenen im Lande. Eine hocherhabene Gesellschaft sauerländischer Berge sitzt rundum und schaut auf sein verhätscheltes Schoßkind herab. Und jeder Baum wendet sein Gesicht und seine Arme dem schönen Burgenbild entgegen. Wenn ihr ein westfälisches Wunder sehen wollt, meine Lieben, dann schaut Altena und seine Burg in der Frühe von der Höhe des Wixberges her. Tau und Lennenebel weben durchglitzerte Schleierdünste um sie. Oder steigt des Mittags in die moosgebettete Nacht des Waldes auf der Westseite des Tals und betrachtet die goldgrell in der Sonne geschmiedete Burg, vom feierlich nächtigen Märchengezweige der Hochwaldfichten um-



In der Klus zu Altena.

fangen. Oder des Abends, wenn Flämmchen in den Fenstern der Burg und auf den blanken Erkerchen der Turm spitzen glühen, von der brennend scheidenden Sonne entfacht, oder in einer Mondnacht, wenn die Burg heimliche Freude erlebt, da das Märchen auf mondbeleuchteten Waldpfaden herabwandelt und die schwarzäugigen Burghöfe besucht und über den Zinnenkranz zu Tale schaut.

Der Gegenstücke zu Altena gibt es im Lande viele, aber keins, das es überträfe. Es ist das Dornröschen im Lande, freilich ein aus dem Zauber schlaf gewecktes. Wer es in seinem traumumfangenen Liebreiz sehen will, muß des Nachts über die Berge wandern und sich vom Mond die Steinpfade zur Burg hinaufleuchten lassen. Aber ebenso sicher ist, daß, wenn Altena unser vieltrautes Dornröschen ist, Bilstein des Sauerlandes feinholdes Schneewittchen sein muß. Es weilt im Walde der Zwergen, weit drüber hinter den Bergen. Klarweiß leuchtet sein Gesicht zwischen den grünen Bäumen und die Landschaft ist ihm zu Liebe in Schönheit verhext. Denn anders kann man sichs kaum erklären, wie es möglich ist, daß alles hier zu so wundersamen Bildern sich fügt, wo doch Menschen kaum die Hand im Spiele haben. Wenn wir von Meggen her hoch über blumenumhüllte Waldberge gewandert sind, so hoch, daß der Blick aus Adlerhöhen in weitgestreckte Täler und auf fernensilbrige Bergwellen pfeilt, steht bei einer Wegbiegung das Prachtbild von Bilstein unvermutet vor uns. Vollendet schön bis ins Kleinste hinein, wie ein künstlerischer Gemäldegedanke. Zur Seite eine Fichtenkulisse, ginsterumwuchert. Davor eine energische Wegbiegung. Der von dünnen Fichtenstämmen zusammengehüftete Wegezaun ist von Wildrosen und Schlehen umblüht; Wiesen und Felder wie Teppichstückchen von einem Schafkunterbunt zusammengeflickt, mit Baum- und Buschreihen dazwischen, gleich dunkelgrünen Wollfransen. Weiterhin rechts eine Berglehne mit gesträubtem Fichtenhain am vordern Sturz; noch weiter zurück ein schiefes Hügelchen, fichtenstarrend; zuoberst auf ihm zwei hohe Fichten, wie auf den Schild erhoben. Und dies alles als eine ohne jeden Mißlang sich zusammenfügende Szenerie für das Wunder selbst, das Heer der Waldberge, die aus dem großen Sauerland zusammengeilten Männer, dicht beieinanderstehend, unzählig, vom Tal bis hinauf zu der langgestreckten Höhe. Und mitten aus ihnen herausleuchtend, von einer Leibwache der herrlichsten alten Recken bewacht, das weiße malerische Schlößlein.

Auch hier lohnt sich's, zur nachtschlafenden Zeit zu wandern. Wer die nächtlichen Zauber nicht fürchtet, die vielen flüsternden Stimmen aus den Büschen und an den Wegkrümmungen, das große, schreckenbergende Schweigen im Walde, der wandere über die Höhen, schaue die glanzgebädeten Täler, die schlafenden mochndurchblühten Kornfelder im Walde, die mondbleichen Höhen, und steige hinab in den gottgesegneten Häuserfrieden von Bilstein und hinauf zur schlafenden Burgprinzessin. Ein dunkles Kreuz, dürrphantastisch zwischen den reglosen Mänteln der hohen Baumgreise, die den Schlaf der Prinzessin bewachen, möge dich nicht schrecken. Die nächtlich atmende, mondbeschienene Burg, der halb tiefschattige, halb lichtglanzvolle Schloßhof wird dich bannen wie den Prinzen der Anblick des scheintoten schönen Schneewittchen. Und du magst dich auf eine der Wurzelschlangen oder auf den Mauerrand des Vorplatzes niederlassen und dir Sagen und gewappnete Geschichten erzählen lassen. Geschichtekundige Zwergenmännlein werden sicher um dich sein und erzählen, wenn dein Ohr geübt und deine Seele wach ist, um die grauen, langbärtigen Männlein zu verstehen.

Die Wege in die Einsamkeit führen zu uns selbst. Drum sollen wir sie gehen; ehe wir anderes suchen, sollen wir uns selbst finden. Ich weiß viele einsame Wege im Sauerland. Einen nenne ich, den man unbedingt gehen muß, da er einer der allereinsamsten ist. Von Fehrenbracht wandert man über getreidegesegnete Talflur durch offenes Land bergan und bergab nach Schlieprüthen. Dies Dörflein ist so schön, daß es mit den allerschönsten des Erdballs getrost in Wettstreit treten darf. Doch ich weiß, es hat solchen unnützen Ehrgeiz nicht. Der Turm seines alten Kirchleins ist von einer ebenso hohen Linde umarmt, daß beide wie ein bejahrtes zärtliches Paar anzuschauen sind. Zu ihren Füßen ein Friedhof, dessen stille Bewohner gewiß noch in der Todesruhe lächeln ob ihres schönen Ruheplatzhens. Dann schlängelt sich der Weg bis zu einer Mühle und dann, ja, dann lasse man sich vom Müller den Weg weisen, der ursprüdigartig durch Wald und Schluchten geht und über eine kreuzgeschmückte Waldlichtung hinüber in eine von einem heiligen Brönnlein durchfrischte Schluchttiefe, in der ein schloßweißes Klosterkirchlein etwas erhöht wie auf einer Kanzel steht. Eine Tote im linnenweißen reinen Tuch; rundum Wald so grün und glanzvoll wie Smaragdstein. Und nichts ringsumher als dieses Grün; mit dem weißen Kirchlein ein einfacher, aber seelentief harmonischer Zweiflang. Drunter an dem einst wunderkräftigen Bächlein oder unter den Waldbäumen ruhe und werde für ein Stündchen oder mehr Einsiedler im Walde; nur mit dir und der Natur um dich allein beschäftigt. Sei ein Stündlein oder mehr Franziskus, mit Blumen und Käferchen und den großen Bäumen sprechend. Vielleicht findet auch ein Reh deine Nähe. Wenn nicht, ist das Glück nicht weniger echt und groß, das du als einen deine Seele widerspiegelnden Edelstein mitnimmst aus dieser Welt, in der du dich selbst finden wirst.

*

Wenn der Herbst nach Olpe kommt, so entzündet er die Linden und Kastanienbäume in der zum Marktplatz hinauf und jenseitig wieder hinabführenden Hauptstraße zu Goldsträußen und windet um die blauen und weißen Häuser mit dem reinlich gefästeten schwarzen Balkenwerk, den Vortreppchen und grünen Fensterläden ganz durchsichtig leichte Schleier, die das Häuserbunt gegen die goldenen Baumkronen zum bräutlichen Blau herabstimmen. Auf dem Marktplatz ist ein kleiner Hain solcher Bäume. An der Stadtmauer sind wunderliebliche Stilleben von herbstlichem Gesträuch und Blumen, die ganz nach ihrer Weise blühen können, da die freundlichen Leute hierorts weder die Mauern noch die Blumen stören. Am hohen Eck einer Leitersteilen Gasse steht der Hexenturm. In der schleierdurchwobenen rosiggrauen Himmelsluft kringelt sich über der schindelgedeckten Haube Wetterfahnengekräusel so dünn wie eine Uhrfeder. Darauf sitzt ein Tier, das ein Kater, ein Löwe oder auch ein Hund sein kann, ganz, wie man's selber am liebsten sich wünscht. Am Turm ist vieles noch wie in alter Zeit, nur daß dort, wo einst Hexen ins windigkalte Gefäß gestoßen wurden, nichts als Gerümpel zu schauen ist. Weiter hinten, an der hohen Stadtmauer, sitzt breiträufig die Kirche und schaut mit drei spitzipfeligen neugierigen Türmen empor. Das Westportal dieser Kirche ist eine Audienz himmlischer Herrschaften in dem von westfälischen Gassenhäusern umrahmten freien. Die junge Königin mit der Turbankrone so kindlich süß lächelnd, die hohen bischöflichen Patrone ihr zur Seite durchgeistigte Prälatengesichter; Himmelsaristokraten.

Freudenberg baut sich aus der Tiefe enggehäuft in Stockwerken auf und gipfelt in einer bauernrechten Kirche. Es ist in etwas das südwestfälische Gegenstück zu dem

reizenden nordwestfälischen Tecklenburg, nur daß bei dem siegerländischen Städtchen die Häuser nicht einzeln stehen und aus Baumsträuchen hervorschauen, sondern dicht nebeneinander gereiht sind. Es gibt in Westfalen keine zweite Stadt, die einen derart verblüffenden Eindruck macht. Die bauernhaften Häuser ganz ohne Ausnahme noch mit dem sauberem Fachwerk versehen und so eng und massenhaft nebeneinandergerückt, daß Freudenberg ein Musterbeispiel dafür ist, wie einst die Städte gewesen sind, ehe noch das 19. Jahrhundert mit seinem nüchternen Häuserkastendreieck dazwischenpfuschte. Und ebenso sind die Gassen selbst noch wunderschön in ihrer unberührt alten Echtheit. Das Ortslein wimmelt von malerischen Motiven und ist dabei so blitzblanksauber, daß man sich fragt, wie es möglich ist, daß diese südwestfälische Perle so unbekannt ist. Für das Siegerland erscheint mir das weihnachtlich schöne Freudenberg wie ein kleines Bethlehem, zumal es in seiner Lage und dem Aufbau seiner Häuserschar auffallend an die orientalische Städteschwester erinnert. Vor einigen Häusern stehen reizvoll schiefgewachsene Obstbäume. Die Fensterläden sind rot oder grün oder braun; auf den Fensterbänken und den Türschwellen sieht man hier und da eins der hier anscheinend ziemlich zahlreichen Kätzchen; die Blicke in die unteren Quergäßchen und umgekehrt, aus ihnen in die oberen, die malerischen Stall- und Scheunenpartien, das in seiner gemütlichen Art anheimelnde Kleinstadtleben, alles ist so packend, daß man Freudenberg in der Tat ein Freudenberg nennen darf. In einem Wirtshüslein der Hauptstraße war ich. Die Decke so niedrig, daß man fürchten mußte, an die gebräunten Balken zu stoßen. Am Tische des winzigen Raumes mit den kleinen Fensterlein saßen die Gäste und unterhielten sich in dem siegerländischen Dialekt, der ein Quibborn des Gemütvollen und Witzigen ist. Ein Jagdhund kam und beschüßelte Hosen und Stiefel eines Gastes, dann jagte er sich mit dem Hinterbein das Fliegenzeug vom Leibe. Es war eine gemäldehafte Szene aus einem Lustspiel Boccacios, ins Deutsche übertragen.

Die Schönheit zückt im Siegerlande gleich seltsamen und nicht alltäglichen Blumen allerwegen auf. Es ist, als habe sich das vulkanische Feuer des einst glutdurchflossenen Bodens in eitel Blumenschönheit verwandelt. Neben Freudenberg ist Freusburg bei Kirchen ein nicht hoch genug einzuschätzendes Juwel in der landschaftlichen Kostbarkeit des Siegerlandes. Die Sieg, an schönen Sommertagen grün und blaugrün unter den malerischen Haubergen hinräumend, ist der schmeichelische Zauberriegel, der dem feinen Bilde sagt: Niemand im Lande ist schöner als du!

Bei Kirchen, hart jenseits der Grenze des westfälischen Siegerlandes, erhebt sich der Druidenstein, die eigenartig schönste Basaltkuppe nicht nur des Siegerlandes sondern ganz Deutschlands. Zweimal bin ich zu ihr hinaufgestiegen. Das erstemal an einem prallen Sommertage von Herkersdorf her, das so ausgesprochen fränkisch malerisch ist, so urdeutsch, und wo mir der Aufstieg zum Druidenstein ein priesterlicher Gang zu einem von der Gottheit selbst gesetzten Weihealtar ihres Erdgeschaffens war. Ein Mädchen mit einem Madonnengesicht, den Kopf von dem weißen siegerländer Tuch umhüllt, Sichel und Ahrenbüschel von der Erntearbeit noch in der Hand, kam und reichte mir, der ich auf der Bank ihres Hauses rastete, einen Trunk brunnenfrischen Wassers dieser heiligen Erde.

Das zweitemal war's eines Sonntags gegen den Herbst hin. Von Kirchen her stieg ich im dichtesten Nebel auf. Leute aus Herkersdorf, auf dem Gang zum Gottesdienst in Kirchen begriffen, kamen mir entgegen; man sah sie erst, als sie nur noch fünf Schritte

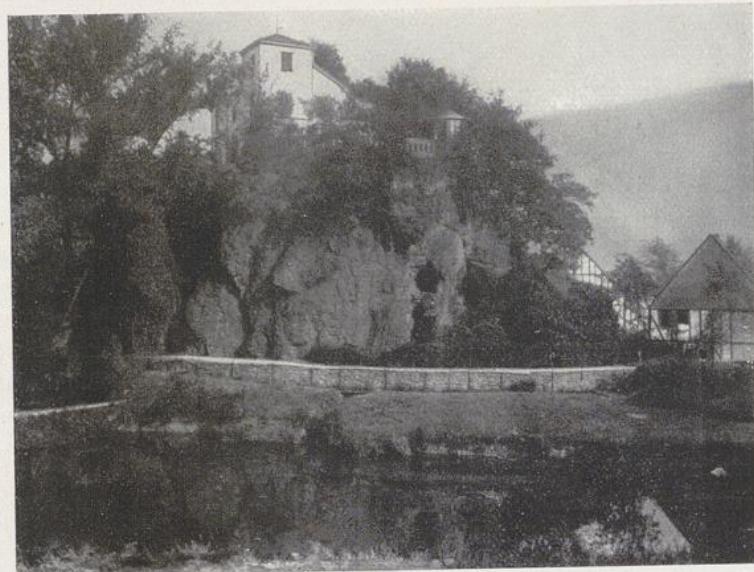
entfernt waren. Aus der Tiefe von Herkersdorf drang ich empor, über den Nebel hinaus, den ich dann unter mir gebreitet sah, ein von Wolken überlagertes Meer Joniens. Aus ihm wuchsen die höchsten Rücken und Gipfel der Berge nebelfrei heraus, klar und ruhevoll. Ein Meer mit weihreichen Inseln und Halbinseln.

Nun geht die Sonne auf hinter dem Lande der formenschönen Ruhe, hinter Ithaka und Zante und trifft die Spitze des Druidenstein, an dem ich stehe. Ein Morgenvöglein piept an dem Gestein und läuft halbfliegend darüber hin. Unter mir der Waldgürtel des Berges und auf dem Vorplatz des heiligen Altars der Schöpfung, der nach vorn eine fächerförmige Steindraperie ist, eine Birke, deren Krone das erste Sonnenlicht empfängt. Allein bin ich hier mit der Natur, und eine Andacht ist um mich wie bei dem Priester am Altare, der ein Hochamt feiert. Unter den Tannenwipfeln schläft in den Armen des schneeweissen Meeres ein goldroter Herbstwaldgipfel. Der felderhügel, der Herkersdorf von Kirchen trennt, taucht mit seinem flachen Grat heraus, der Rücken eines Riesenwales. Am Himmel erröten die Wolken, aber immer noch deckt der Nebel die Welt zu, über der ich stehe. Unter diesem Meer haspelt und spinnt das Leben der siegerländischen Erdwesen des 20. Jahrhunderts. Man sieht nichts, und doch liegen unter diesem Meer Dörfer und Städte, Felder und Wälder, und Flüsse wandeln ihren Pilgergang. Die Züge hört man schnaufen und rattern, der Kühe Morgenbrüllen und das Läuten einer Kirchenglocke. Alles undurchdringlich zugedeckt vom wolkenweissen Meer. Es ist ein Vineta; die Leute sitzen nun in der Kirche, die letzten treten durch die geheiligten Türen. Jetzt erscheint mir mein Gang durch den Nebel und das schattenhafte Auftauchen der Kirchgänger unterwegs geisterhaft, und ich bin über mich selbst im Zweifel. Bin ich noch körperlich oder nur ein Geist, der die Erdentiefen durchdrungen und über dem Erdball auf sonnenwallender Höhe steht? Und während ich hier weile und sehe, wie feinblaue Schleier sich in die Höhe lösen und die tausend Waldkronen im Süden der Sonne entgegenblicken, feiert der ruhestarre Stein und der Birkenbaum zu seinen Füßen die heilige Sonnenweltmesse... Nach Südwesten hin aber ist das Land sonderbar anzuschauen. Von dem elefantengrauen Rücken des Steins sehe ich auf breitkronigen Buchenwald und einzeln stehende Bäume, die wie Affenbrothäume starkstämmig und kronengewaltig ragen. Die Wälder dringen aus den Nebeltiefen in Massen herauf. Darüber hinaus, jenseits des Meeres, sind afrikanisch Kahle Höhen, scharfe Schattenflecke, einzelne weißgrelle Häuschen, eine Kilimandjarolandschaft. Gegen Osten hin jedoch nichts als Waldleiber, strohend im Grün und der Sonne sich darbietend. Diese aber wandelt herrlich über dem gewaltigen Heer von Bäumen, aus dem einzelne emporgerichtet sind mit andachtvoll betender Geberde.

Im Tal vor Siegen staut sich die Industrie des Landes. Sie ist eingepfercht, eingekesselt von Berghoheiten, die der qualmenden, sich großgebernden Schlote mit überlegener Miene spotten. Diese aber wiederum sind trüzig und kämpf gewillt, eine eisengewappnete Schar, die der Bergriesen um sich kaum achtet. In kleine Fähnlein zusammengeschart stehen die Männer, Schornsteine und Hochöfen mit ihrem Drum und Dran, enggeschart zur besseren Verteidigung. Und wie Kampfhornruf und Kraftschlag sind die riesengroßen Schlaufenhalden, die sie den Bergen entgegenwerfen. Bei der ungewöhnlich malerischen Gruppe der Charlottenhütte in Niederschelden sind Schlaufenberge, die mit ihren wahrhaft sizilianisch wilden Gipfelgraten ein Schönheitsmoment mehr in die seltsame südliche Prachtlandschaft tragen. Und hart bei Siegen,

hoch über dem großartigen Tal der Sieg, baut sich die Schläckenhalde der Johannishütte auf. Durch die während des Krieges erfolgte kraterähnliche Aushöhlung ist diese Halde so tollgrotesk geworden, daß sie nicht nur die Lust der kletterfahrenden Jugend von Siegen bedeutet, sondern eine Sehenswürdigkeit für die, die gern wilde Erdformen sehen möchten. Sie ist der erloschene Vesuvio des Siegerlandes, und ihre Schluchten, Kraterlöcher und Grottengänge nicht unwertig, gemalt zu werden.

Sonderbar, daß manches gerade hier an den italienischen Boden erinnert. Das Bild der Villa über der durchhöhlten braunen Felswand an der Sieg zu Niederschelden gehört dazu. Der Fels ist efeuüberhangen, seine Höhe von Bäumen überschattet, die Villa eine italienische Palastvillageiatur vortäuschend und das spiegelnde Wasser die Schönheit erhöhend, daß man irgend eine Villa bei Nervi, Tivoli oder Sorrent vermuten kann, wenn nicht die siegerländer Häuschen zur Seite des Bildes ein eigenwilliges „Und doch deutsch“ dazwischen mengten.



An der Sieg zu Niederschelden.

Siegen ist der Stolz des Landes, die heilige Stadt der Berge des westfälischen Südens. Von dem Wege nach der Halde der Johannishütte und dem dahinter gelegenen alten Basaltbruch, ebenso wie von dort her ist die Stadt ein herrlich aufgebautes Jerusalem. Im Mittelalter, als ihre dichtgeschlossene, blendend weiße Häusermasse noch von einem Mauergürtel zusammen gehalten war, muß sie ungemein prächtig ausgesehen haben. Doch auch heut ist's ein Anblick, wohl wert hellsten Jubelns. Zu unterst die Sieg, darüber der nun gefallene Mauerring mit Tor und Türmchen, etwas höher hinauf die untere Burg, noch höher der Marktplatz mit den ausstrahlenden, viel Malerisches enthaltenden Gassen und Höfen und zuhöchst die obere Burg. Im nahen und weiteren Kreis ein wundersamer Bergekranz, der den Blick in die Welt einengt und auf das Städtewunder zu seinen Füßen zwingt. Daß Rubens, der lebenstrohende, vollblütige Maler hier geboren wurde, ist mehr als Zufall. Die Herkunft

verleugnet sich nie im Leben großer Männer, daher die in die starken siegerländischen Berge eingekapselte, eigenwillig sich aufbäumende Stadtmasse, die in der aufgezwungenen Einschließung etwas elementarkräftig expansiv in die Höhe Drängendes hat, in der Seele des großen Malers nachgewirkt haben wird und muß. Als er aus der Enge der heimatlichen Berge in die horizontfreie Welt der Niederlande kam, sprengte er die Mauern seiner Seelenstadt und ließ die Kraft seines Selbst in Vollheit blühen und erglühen und ward bei aller Freiheit doch nicht maßlos. So wirkte der Zwang der Heimatberge auf ihn revolutionär und doch mähigend ein.

Der Fürst aller siegerländer Berge ist der Kindelsberg zwischen Kreuztal und Müsen. Stattlich ist er von allen Seiten anzuschauen, jedoch erst wahrhaft seine Sonderstellung offenbarend, wenn man auf seinem Gipfel steht. Dann sieht man, wie die Berge ringsum vor ihm respektvoll zurückspringen und wie er sie, die von unten her



Siegen.

so hoch erscheinen, in die Tiefe drückt. Doch, der großartigen Fernsichten gibt es im Siegerlande außer derjenigen vom Kindelsberg sehr viele. Wer ein anderes großartiges Bild erleben will, ersteige die obere Schlackenhalde der Erzgrube zu Müsen. Dann liegt das Werk unter ihm, mit seinen spinnwebend dünn scheinenden Gerüsten frei hinausgreifend in die große luftige Talweite; und gegenüber, gen Süden hin, ein von langgestreckten Bergen erfülltes Land; ein hohes Erdwogenmeer in starker Dünung. Nach Norden hin steigt man durch schönen Wald zum Dornbruch, einer auf Berghöhe gelegenen Heide mit vier Meter hohen Wacholderbüschchen, ein Stück Lüneburger Heidepracht im Siegerland. Und wiederum durch Hochwald getrennt von ihr ist der grasige Plan der Wigrow, bestanden mit alten Eichen, aus deren Wurzelgeflecht eine schwache Quelle sickert. Eine altgermanische Waldlichtung, über die hinaus aus Vogelflughöhen man blauwonnige deutsche Berge und Täler erschaut.



Im Hof der oberen Burg zu Siegen.

Ein Plätzchen zum Ruh'n und Träumen. Um uns der Urväter heilige Bäume und ihre Schattenfrische, über uns der Himmel und seine Wolken, hoch, unerreichbar, und doch das Gefühl gebend, auf dieser vom freien, frischen Naturodem durchwehten Höhe Gott näher zu sein als im Tale. Und endlich, sobald man will, auch ein Blick auf andere Bergfernen eines geliebten, ferndeutschen Landes und in die Täler, aus denen wir herauftiegen.

Da unten liegt in grünen Schatten Stift Keppel, und wenig weiter, auf freierem Plan, das Städtlein Hilchenbach, die Königin aller Städteidyllen im Siegerlande. Denn auf keine andere Stadt passen Goethes Urfriedensworte über den Kleinstadt-mittag aus Hermann und Dorothea so unmittelbar als auf dieses. Den Marktplatz von Hilchenbach und die stillen Tal- und Waldbilder in der Umgebung sind ein Gottes-frieden in den Tälern der Erdenmenschen, der weithin an Reinheit des Eindrucks sondergleichen ist.

Darüber hinaus gegen Osten und Süden breitet sich der Wälder Majestät und birgt die nahe beieinander gelegenen Quellen der Lahn, Sieg, Eder und Ilse. Waldmajestät, die hinausgehoben ist über die Niedrigkeit der menschenwimmelnden Erden-tiefe, in deren bächedurchrieselten, farrendurchgrünten Falten man die friedreichen Kohlenmeiler noch rauchen sieht, und in deren Wolkenhöhen ein Gewitter, die Herr-lichkeit der elementar sich auslösenden Erdkräfte zu erleben, einer der überwältigendsten Eindrücke ist, die man sich denken kann. Zwischen himmelhoch steilen Fichten führt uns die Ilse zu Tal. Farrenwedel im oberen Teil, Huflattich, Pestwurz, Heideröslein weiter unten, wo erst nach stundenlanger Einsamkeit einige strohbedachte Hütten die Nähe der menschenbelebten Erdentäler ankündigen, sind Wegbegleiter. Die schöne Ilse führt uns zur Lahn und diese nach Laasphe. Ein Ortlein, so lückenlos und schön von Bergen umrahmt, daß ich keinen Ort weiß, der schöner gelegen wäre, selbst Altena,

Urnsberg und Warburg nicht ausgenommen. Der Wälder aber sind hier überall unzählige und alle voll der dunkelsten Märchen.

Berleburg liegt in freierer Landschaft. Das alte Städtlein hält sich auf der Höhe eines Hügels und steht mit seiner äußersten Häuserzeile waghalsig am steilen Hang. Weit draußen, an der Lause, schmarotzt in zwei jähnen Gassen die ethnographische Merkwürdigkeit Berleburgs, Zigeunertum, mit wenigen Ausnahmen Häuser und Völkchen eins in echt rassigem Schmutz.

Im Städtlein selbst bildet das große Schloß der Fürsten von Sayn-Wittgenstein den Kernpunkt des recht gemächlich einhergehenden Alltags. Das Leben hinter den weiß eingefassten Fenstern des rötlichbraun gepuhten Schlosses, von denen selten eines mal sich öffnet und der gar vergoldeten Fenstertür des Mittelbalkons, wird aufmerksam behütet. Im Schloßhof weilt der ewig wachsamen, alte, schnauzbärtige Schloßpolizist und ist noch ganz wie in alter Zeit. Er hat eine breit ausgreifende Schirmmütze mit leuchtender Borte und ebensolche Aufschläge an seinem Uniformrock, sowie einen langen, gebogenen Schleppsäbel an einem schrägen über der Schulter getragenen Bandelier. So steht er unter den beschrittenen, duftenden Akazien des Hofes und achtet auf Mensch und Getier. Einen Schulamtskandidat, der aus der Schloßtür tritt, schwarz gekleidet und mit einem spiegelblanken Zylinder, vom Haupt bis zu Füßen noch ganz audiencerfüllte Feierlichkeit, läßt das Männlein mit den buschigen Augenbrauen, dem hängenden Schnurrbart, den großen leuchtenden Aufschlägen und dem schweren Schleppsäbel, ungehindert passieren. Der Herr Kandidat aber schreitet indes gemessen über den Hof und tritt aus dem Tor mit den zwei großen Pfeilerlaternen und Eisenkettern, die blau sind und goldene Speerspitzen tragen. Und ist auch hier immer noch ganz Feierlichkeit. In der Hand des gewinkelten Armes trägt er die schwarzen Handschuhe und mit der anderen rückt er fortigierend an Kravatte und hohem Kragen; und vergift nicht, würdevoll einem grüßenden, barfüßigen Jüngelchen zu danken.

Mich gelüstets, den wachsamen Weihebann des Hofes zu erproben, und ich gehe langsam quer über den steinigen Hof, unschuldsvoll, als nähre ich mich einem Berliner oder Münchener Museum. Doch siehe, genau zur rechten Sekunde, nicht früher, als es genügt, mir rechtzeitig in den Weg zu treten, löst sich aus dem Akazienschatten der Polizist, und während ich im geheimen seine spitzwegsche Echtheit bewundere und mich daran ergöte, bedeutet er mir höflichst, daß ein Weitergehen nicht erlaubt sei ohne Anmeldung. Im respektvollen Flüsterton und unbeweglich, nur gelegentlich mit den Augen weisend, spricht er von Seiner Hoheit. Ich gehe. Statt dessen lenkt ungehindert ein hoch mit Stroh beladener Wagen, bedächtig von zwei Ochsen gezogen, in den Hof. Es ist alles so reizvoll, würdig geheimnisreich, ganz ein artig Milieu und Gespiel aus Serenissimus Zeiten ...

Nach Zuschen kam ich zur Stunde der letzten Betglocke. Abendrot lagerte sich auf den Wolken und umglühte die Bergkämme. Der Ton der Glocke verschwang in der lauen, stillen Luft und im Frieden des wunderschön in den Bergen gelegenen Dorfes. Und alles, nicht nur die dämmernden Berge, Bäume und im letzten Tageslicht aufleuchtenden Häuser, sondern auch die Gesichter der mir begegnenden ernsten Männer, die ihre Kopfbedeckung abgenommen hatten, solange die Glocke klang, waren ganz Friede und Feierabendruhe. Es war ein Ort, der des besinnlichen Wanderers Unkunft segnete und ihn willkommen hieß, wie der gottesfürchtige Abraham seine Gäste.

Aus einer von Fingerhut und Nelken durchröteten Waldschlucht und einem dunkelgrünen Talgrund mit einer Mühle gelangt man von Süßen hinauf zu dem auf der Berge Schultern gehobenen Städtchen Winterberg. Die vielen Gipfel am Horizont der vier Himmelsgegenden und die Schluchten, die sich nach allen Seiten gewaltig einstießen, machen unternehmungslustig. Drollig ist der alltägliche Lusttrieb der Ziegen und Kühe des Städtchens. Des Morgens, wenn der Hirte mit einem Horn durch die Straßen geht, kommen aus allen Ställen der Stadt die Tiere herbei und sammeln sich auf dem Marktplatz, sich begrüßend. Zuerst erscheinen die Ziegen, mit Meckern, aber weit mehr mit Hörnerstoßen sich ihren guten Morgen wünschend. Und ist die zweihundertköpfige Schar abgezogen, dann beginnt das Brüllen der nahenden dreihundert Kühe, die an ihren Hälsen Schellen tragen und die viel gesprächiger sind als die Ziegen, bei denen es aber auch nicht mit ländlich derben Hörnerpuffen und täppischem Aufeinanderklettern als Zeichen freundlicher Zuneigung abgeht. Draußen, in den Waldwiesen am Kahlen Asten, kann man ihnen tagsüber begegnen, bis abends die milchduftende Schar mit Gemüh und Schellengeflüng wieder heimkehrt.

Der Vermächtnisse aus der alten romantischen Zeit begegnet man im Sauerlande noch verschiedentlich. Das reizende Serenissimus-Milieu in Berleburg wie der Aus- und Heimtrieb der großen Stadtherde in Winterberg sind zwar nur noch selten anderswo anzutreffende, aber deswegen doch nicht die alleinigen Spuren alter, gemütvoller Tage. Selbst in der lebhaften und zum Teil vornehmen Stadt Siegen sah ich über den Marktplatz einen Kuhhirten mit dem traditionellen Horn stampfen; und in Bestwig sah ich die alte Postkutsche mit dem lastenartigen Auswuchs am Rückteil unter einem lustigen Hornblasen des Postillions losfahren, daß ich Lust hatte, wie Eichendorffs Taugenichts mich hintendrauf zu schwingen und mit in die Welt zu fahren. Meschede liegt, gegen Winterberg betrachtet, abgrundtief im Talgrunde der Ruhr, grau in grünen Talkängen und vor den sattsäftigen Ruhrwiesen. Die Berge um Meschede sind schönfarbig bunt, und die malerische Kapelle, die Klus, die dem lieben Gott und außerdem ein paar Menschen als Wohnung dient, sitzt wunderlich über der kleinen Stadt auf dem Berglein wie die Kapelle von Wurmlingen.

Schloß Laer bei Meschede erschien mir an jenem Sommerabend, als ich bei ihm anlangte, eine unendlich reingestimmte, abendfriedliche Seele ohne jede Spur von Fehl und Schlafe. Nahe am Schloß steht unter Parkbäumen eine vornehmbarocke Kapelle mit völlig offener Vorderseite. Während die Dämmerung sich auf das Schloß und seinen Wasserring niedersenkte, glühten das Licht der ewigen Lampe aus der Kapelle und das kerzenbeleuchtete Muttergottesbild hinter ihm in den dunklen Park hinein. Dieser ist feierlich und alt wie ein japanischer Tempelhain. Das Schloßchen liegt kühligebettet in einem Waldwinkel nahe der Ruhr. Die Brücke mit den beiden zierlichen Laternen sieht ihr seelenreines Bild im Wasser, und ein bejahrter Birkenbaum, fremd und doch gastlich geduldet in der Vornehmheit der Schloßmauern und des dunklen Parks, wurzelt im Gemäuer der Brücke, ein mit freundlichem Kleid bedachter, längst heimisch und vertraut gewordener Bettelgreis aus der Wildnis Armut.

Aus der Tiefe von Meschede hob mich der Zug zur Höhe des Bahnhofs von Ellingenhausen, von wo aus man die Bruchhäuser Steine am größten aufgerichtet sieht. Es war wiederum Abend. Nach Westen hin sah ich ein breites Bergtal, in dem ein Bach erst silbernen, weiter gen Westen goldenen Glanz besaß und in der Ferne verging,



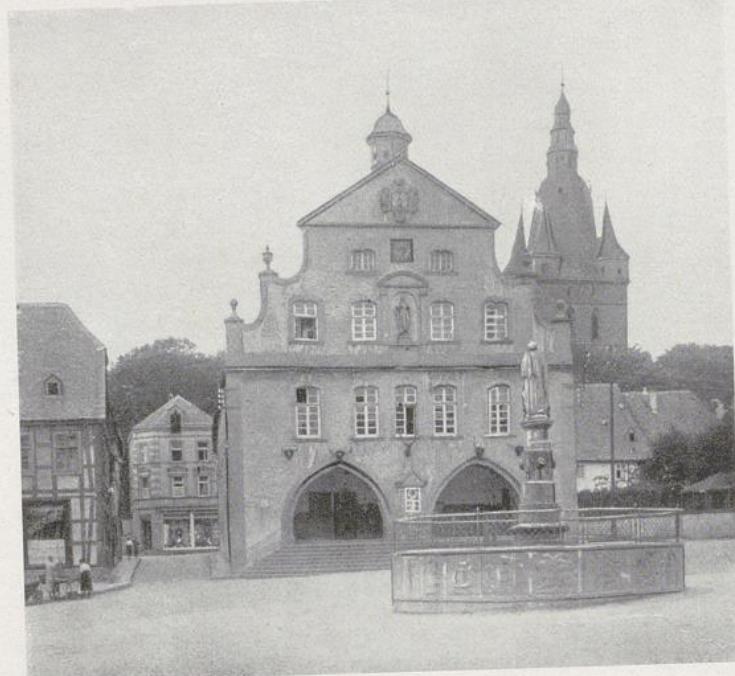
An der Klus bei Meschede.

wo silagranie und goldbraune Berge in feiner Zeichnung sich wellten. Vor mir wuchs eine dürre, hochstämmige Fichte mit hübscher Krone in den Himmel, der erfüllt war von Silberwolken, gebettet auf blauem Sammet. Und das war das Wunder, daß, während die Sonne sich hinter Wolken verdeckt neigte, der Himmel von einer Schönheit in die andere gewandelt wurde. Zuletzt aber kam der Augenblick, wo man den Tag nur noch ganz ferne im Westen hinwandern sah. Und während sich nun die Wolken zum lautlosen Flug durch die dunkle Nacht anschickten und die Sonne mit dem letzten goldsilbernen Strahl in die Wolken blühte und dann verschwand, senkte sich der Friede der Nacht auf die unzähligen Wipfel der sauerländischen Wälder. Die hohe, einsam ragende Fichte schien den Wolken zuzuschweben; saß ein Englein in der schwarzen Krone mit den feinen Zweiglein? ... Alle Berge streckten sich zur Ruhe und die Wälder beteten vor dem Einschlafen ...

Brilon ist eine altersgraue Heilige, vor der die Berge des Sauerlandes, ungeschlachte, grüne Waldriesen, zu Füßen stürzen. Der Marktplatz zu Brilon ist die Seele der Stadt. Das Bürgerlich-Biedermeierliche schwingt nur als schüchterner Unterton mit. Ein paar schöne Empireportale an den Häusern des Markts und ein paar Giebel hinter der Kirche, zärtlich von Bäumen umschlungen, ganz aus Schuberts Zeit, das ist hiervon alles. Über sie dominiert der spärlich vergoldete graue Heilige auf dem Marktbrunnen, das fromme Rathaus, in dessen Wand in einem Glasgeschränk eine Madonna von anno 1688 Wache über die Stadt hält und die bemoooste, mit Gras und kleinen Farren umwachsene, quaderschwere Kirche mit dem mächtigen kraftkrampfigen Turm und der Haube darauf, die eine Burg ist. Diese drei, der Brunnenheilige, das von der Madonna besetzte Rathaus und die Kirche, auch eine fromme Seele in einem robust westfälischen Körper, stehen Aug in Aug und Seele in Seele zusammen und beherrschen die Stadt und die Gegend. Von dem Tälchen hinter der

Stadt her ragt dieselbe mit der hoch sich heraushebenden Kirche sehr malerisch und doch ihre altersehrwürdige Heiligkeit auch hier bewahrend.

Warburg ist ein Harrasprung in die Tiefe. Die Häuser und Türme der Oberstadt klammern sich sprungbereit an den äußersten Rand des hohen Absturzes. Alles, was Name hat unter den Bauen, ist Schönheit in kampferwartender, sprungbereiter Wehr.



Am Marktplatz zu Brilon.

Drüben, eine kleine Wegstunde fort, der Desenberg, der westfälische Kyffhäuser. Karl der Große und seine Paladine und Männer sind in blitzender Wehr und Waffe in der Höhle des Berges schlafend und warten des Tages, wo es für sie Zeit sein wird, hin auszureiten ins Land, schimmernd und nach alter Hildebrandsart das Schwert zu brauchen. Doch, die Tage werden immer dunkler und unromantischer; weit wird Karl in der Erde Gängen mit seiner Ritterschar pilgern müssen, um das Land der alten Aventüren noch irgendwo zu finden. Wenn es nicht schon zu spät hierfür ist auf dem Erdenball.

Ein wundersamer Anblick ist der Desenberg. Von Warburg her gesehen ist er ganz regelmäßig, und wenn ein Wolkenschatten über ihn hinzieht, grautönig, gleich einer Schlackenhalde. Die Ruine auf ihm ein Fanal alter Ritterromantik, das erst in der schwäbischen Alb hier und da sein ähnliches, aber nicht ebenbürtiges Gegenstück findet. Kommt man näher, so bietet sich der Berg wild und öde wie ein Baronialsitz der Provence, und die malerisch zerborstene Burg ist gleich einem auf fliegenden Lar. Zu ihr hinaufzuklimmen ist für manchen nicht leicht. Der Hang verjüngt sich nach oben immer schroffer, und der kurze Rasen ist glatt. Kein Weg führt empor, nur in den Rasen eingedrückte Vertiefungen von Fußstapfen sind da, wie an

einem Eisberg. Kein Baum und Busch unterwegs, nur unten hin und wieder ein wilder Rosenstrauch und auf dem Hang zuweilen eine gedrängt weidende Schafherde und ihr Hirt, auf den Stab sich stützend. Mancher darf fürchten, von Wind und Wolken und der starken Seele der düster überschattenden Burg in die Lüfte gehoben und fortgeführt zu werden. Oben wettert der Wind um die Mauerreste, die zerrissen sind wie Sturmwolken. Und kahles Felderland liegt zu Füßen, vereinzelt darin Dörfer und Kirchen in oasenhaft spärlichem Grün. Wälder sind keine zu sehen, dagegen zahlreiche einzelne Bäume, wie grüne Tüpfelchen im feldergelb und ein paar einzelne Gütchen. Ringsum aber ein Horizont empor sich hebender klarblauer Berge.

Ich liebe Ruinen einsamkeit. Auf den durchsteinten Rasenpolstern, die nicht verweichlichen, will ich liegen, und der Wind soll weiter sein brausendes Lied singen und mir Haare und Ohr zausen; und durch zerlüftete gotische Burgenfenster will ich in der Tiefe liegendes Land schauen. Ihr meint, das Geschlecht, das hier lebte, wäre tot? Nein, es lebt in den Steinen fort. Jeder einzelne der sorglich gefügten gelben oder grau- und rotvioletten Steine ist ein starkes Wort aus jener Jahrhunderte zurückliegenden Zeit, unverweht und unverwirkt, im gleichen biederdeutschen Dialekt noch heut mit uns sprechend wie damals, als er und alle anderen von Burgmannen und Hörigen an die Stelle gerückt wurden, die sie noch heute einnehmen. Man fühlt und sieht ja noch förmlich die Hände, die bedachtsam einem Stein um den andern die rauhe Form gaben und ihn passend einsetzten. Mannenwucht, Mannenstolz, Wind und Wolken, Erde, Wasser, Wald, Menschen und Getier Trotz bietend, ist heut noch wie damals jeder der Steine, und seine Sprache verstummt erst, wenn er herausfällt aus den Fugen und über den Hang hinabkollert in die verweichlichte Tiefe. Ich wette, wenn kein Stein mehr auf dem andern sein wird, bleibt diese Höhe noch wild und unbändig und leckt danach, eine Burg zu tragen.

Schwalenberg ist von den Huldinnen des Schicksals tief hinein in das Lipperische Land gesetzt worden. Auf dem Hang eines Berges sind seine Häuser mit der künstlerischen Feinheit plaziert worden, die man einfachen Bauerbürgern gar nicht zutraut, vielmehr nur Künstlern. Ergo waren aber die Väter, die Schwalenberg bauten, Künstler, auch wenn sie nur Bauern von Geblüt waren, und dessen freue ich mich und ehre sie und ihr Werk. Sie haben der gemüttreichen deutschen Seele Gestalt gegeben. Gute Götter haben über dem Städtlein ihre schützenden, segnenden Hände gehalten. Wunderfeine Theaterkulissen sind viele der Gassenpartien. Die schönste ist die an der Rathausecke. Dieses selbst steht etwas schräg gegen die Straße. Ein Holzbau der deutschen Renaissance, Weiß mit Rot und Braun, Gold und bunten Bildchen und Wappen dazwischen und einem langen Wirtsschild des Ratstrinkstübleins. Dies Rathaus ist andächtig, männlich, frei und würdig schön, ein ins Bauliche übertragenes urdeutsches Volkslied, und so schmuckhaft, daß es das märchenhafteste Rathäuslein Deutschlands ist. Und ich freue mich doppelt, daß gerade dieses in westfälischen Landen steht. Das entgegengesetzte gerichtete, mit schmücken, einfachen Häuslein in die Tiefe steigende Gäßchen im Hintergrunde und der Blick auf erntereife Kornfelder, Bäume und grüne Feldflur dahinter ist eine goldgrünblaue Kulisse für die Gassen und das Rathäuslein samt seinem Wirtsschild, ein Wunderbild im deutschen Lande. Über das Städtchen, auf einen mit Göttreichen sporadisch belebten, mazedonisch kahlen Berg Hügel gehoben ist das Schlößchen, die Hassenburg Peter Hilles. Unten das deutschtraute Städtereest, und abgrundtief unter diesem das lipperische Land. Die



Schwabenberg. Schloßberg und links am Hang das Städtchen.

Götter haben Schwabenberg an ihre Brust gezogen. Rund im Kreise feierlich schwangerer Wald, Peter Hilles moosiger Traumwald mit den grüngolden funkeln den Augen.

Schwabenberg und Lemgo ergänzen sich. Schwabenberg ist ganz Romantik in der Art Moritz von Schwindts. Lemgos reinlich gebreitete Gassenvierecke mit den reputierlich geschmückten Häusern, die meisten von ihnen sind wie Bürger im schlichten Wollwams, aber mit guldener Halskette und prunkendem Gürtel angetan, ist die gestrengere Zeit eines Martin Luther und Paul Gerhardt. Das Rathaus ist eine quer und längs aneinandergefügte Gruppe einzelner Häuser. Ihre Grundform einfach, zum Teil unschön, der Schmuck aber, besonders die beiden nahe beisammen stehenden Erker, ein Herausquellen feiner Festgedanken aus hausbackenem Werkeltag. Allein auch dies wäre noch nichts, wenn nicht die beiden ungleichen Kirchtürme hinter dem langen Dach die ganze Gruppe belebten. Man denkt an die wilde Strenge des 30jährigen Krieges, wenn man diese beiden Hauben sieht, und gerade der Umstand, daß sie und die einzige dastehende Rathausgruppe uns erhalten sind, klingt wie ein mannhaft festes Danklied aus Luthers und Gerhardts Geist, gesungen nach prüfungsschwerer, überwundener Qualzeit.

Schloß Brake bei Lemgo ist zylopisch. Der Wassergraben zu Füßen schrumpft angesichts der großfleibigen Burg zusammen, und die Brücke, die über den Graben zum Schloßhof führt, muß mit energisch schrägem Ansatz und schwerem Sprung die Steigung überwinden. Der Turm ist ein heruntergekommener Edelmann, seine Glieder vom Haupt bis zu den Füßen mit allerlei Flickwerk und unpassendem Zeug bekleidet. Er ist ein kurioses Original, samt dem hochgegiefelten Schloß und der steigenden Brücke den Malern eine Wonne, den Poeten ein Haus mit sprechenden Zügen, von denen leicht Romane sonderbarer Art aus alten Edelmannsgeschlechtern abzulesen sind.

Salzuflen ist behäbiger als Lemgo und nicht so gestrengen Gesichts. Die Stadt auf unebenem Gelände gebaut, die Gassen unregelmäßig, die Häuser sehr unterschiedlich, meist mehr bäuerlich als städtisch und viele Originale, viele Charakterköpfe und auch einige Käuze darunter. Mehrere sind in brokatgestickten Kleidern, daß es ein verblüffendes Prangen ist, wenn die Sonne die bunte, manierlich geordnete Zier aufleuchten macht.

Jenseits der Osnningberge das Heide- und Bauernland der Senne zwischen Paderborn und Brakwede. Wer der Welt entfliehen und der Sonne näher sein will, gehe des Sommers über hierher. Der Senne wohlbehütetes und unbekanntes Märchenprinzelstein ist Schloß Holte, das man im Sommer, aber auch im Herbst besuchen muß. Es ist ganz unmöglich, sich etwas Wunderbareres zu denken, und es ist beinahe unfählich, daß in dem als so arm an Märchenreizen, in dem als so plump und schlicht selbst von Landsleuten verschrienen Westfalen sich ein solches Märchen findet, das ich in deutschen Landen bisher nirgend zum zweiten Male schöner gesehen habe. Erst südperische oder indische Schloßromantik darf sich mit diesem Wunder der paderbornischen Heide messen. Es ist ein Märchen, wie man es sich zu erleben wünscht, aber nie zu erleben hofft. Und siehe da, in der verrufenen, bettelarmen Senne ist es leibhaftig. Das Schloß hat drei dicht nebeneinander gesetzte schiefergedeckte Türme mit barocken Kappen: drei Ritter der Artusrunde. Ihre Schönheit ist ein zwingender Oberton, der über Waldkronen hin den Wolken sich entgegensehnt; er gehört aber nur träumend mit zu der unvergleichlichen Märchenmelodie, die vor den drei Rittern wie eine singende Blume ist: Ein ockerdunkler Torbogen, mehr nur ein weihvolles Zeichen der Einladung für Würdige, der Zurückschreckung für Unwürdige. Ihm zur Seite je eine niedrige Mauer und zwei Vortürmchen mit Pyramidenhauben. Im malerisch graufarbigen Mauerwerk zu unterst Schießscharten, darüber Gartenhausfenster. Bei beiden vom Dach herunterströmend rubinfarbenes Blut, roter Wein. Und dies, samt dem Hellrot der Ziegelpyramiden auf den Türmchen, warmdunkel sich hebend gegen einen smaragden gläsernen, reglosen Wasserspiegel und einen grünschleierigen Laubwald mit pechschwarzen Stämmen im Hintergrunde. Um dünnen, schmalen Ufersaum bei den Vortürmchen und der Mauer zwischen ihnen sind auf dünnen Stengeln emporgeholtene große Pestwurzblätter, nordisch phantastischer Lotos, und eine Brücke mit ziseliertem Geländer, an dessen End zierlich perlendes Gerank hinab zum dunklen Brückenschatten hängt. Der Tump, der das Schloß umringt, spiegelt alles aufs sauberste wieder: die grauen Türme, das Schlangengewirr der Weinstöcke, das blutschäumige Weinrot, die Phantastik der Pestwurz, die Goldlinden des Burghofs, die grüne Smaragdperlenzier der dunklen Brückenecke, das orangebraune Tor. Gelbe Blättchen schwimmen auf dem Wasser, und magisch hellblaue, hellgrüne Lichtblitze blinken in ihm auf, wenn irgendein fallendes Blatt, ein Vogelflug oder ein Flüsterwort des Windes aus den tief niederhängenden Kronen der Bäume über diesen Zaubersee hinweht.

Fährt man aus diesem Waldzauber in der Heide nach Paderborn, so ist es, wenn man die rechte Stimmung liebenvoll in seiner Seele hegt, nur ein Wechsel der Szenerie, nicht der Wirkung. Aber man muß es so einrichten, daß man abends hinkommt und durch das nächtliche Paderborn streift. Dann verflüchtet sich das Märchen der Senne zu einem Traum, den man des Mittags, im hohen Heidekraut schlummernd, erlebt hat, an dessen Wirklichkeit man aber nicht mehr glauben kann, und man ist statt dessen umgeben von riesenhaften Schemen, die uns durch der zahlreichen Gassen Ruf und Nie-



Schloß Holte in der Senne.

der begleiten. Das Rathaus und der Dom werden geistergroß in den Nachthimmel hinaufblühen, unsfassbar schönrotes Wunder aus einer Zeit, deren Geist man fühlt und doch nicht zurückrufen kann, und deren Werke uns aufschreien machen vor Schmerz, daß unsere Zeit ihnen so fremd gegenübersteht und, wenn sie versucht, in ihrem Geiste zu bauen und zu formen, nur ein jämmerlicher Bastard der Flagenwerte Erfolg ist.

Der Schlösser und Burgen bei Paderborn sind nicht wenige. Aber die eindrucksvollste ist mir doch die Wewelsburg. Ein kleiner Päpstepalas zu Avignon, auf geierhaft hagerer, kalkiger Höhe thronend. Der Himmel war mir hold, denn ich sah die Burg in ihrer glücklichsten Stunde. Sturmwolken flogen wie zerzauste Raubtiere graublau am tiefblauen Himmel, und die grauen Kegelhauben der beiden Ecktürme waren

gleißendes, frischgegossenes Blei; über die grellgraugelben Mauern huschten schwärzliche Schattengespenster. Schwarzgrüne Linden stehen neben der Burg. Man denkt sich unter ihnen eine Bank und greise pessimistische Philosophen von hier ins Weite sinnend. Im Wiesengrunde, zu dem ein Saumpfad sich umständlich steif hinabmüht, legt sich eine Bogenbrücke flach und schwer über einen Bach. Ein Bauernhäuschen mit rötlichem Gefach ist halb versteckt zwischen Bäumen, und Pappeln geberden sich als Hagestolze. Eine staubige Landstraße windet sich wild und ausdrücklich geprägt in das breit zum Horizont aufsteigende Land bis zum Himmelsraum. Von der Burg her ist alles ein Bild aus Thrazien, von unten her die Burg eine provinzialische Avignonvision.

Viel, viel weicher, mild üppige Barockpracht, ist das Klosterkirchenwunder zu Büren. Von vorn gesehen ein spanischer Eskorial im Kleinen, von der Seite ein malerisches Sonnenbild, halb toledanisch herb in der Gliederung der Architektur und der strengen Anordnung des Schmucks. Halb aber auch Fuß umduftete Romantik des Barocks von Aranjuez. Im Innern jedoch deutsch-jesuitischer Kirchenraum. Die Malereien der Medaillons über den Bögen des Hauptschiffes und in der Kuppel reichen nicht über den Durchschnitt hinaus, der Stuck und die gesamte Komposition des Innenraumes und der einzelnen Teile samt dem Inventar in der gegenseitigen Wirkung ist jedoch "fast ohne" Störung harmonisch. Die Stukkaturen sind anmutig, die eingelegte Arbeit der beiden Türen neben dem Hauptaltar von hohem Wert.

Der Festsaal im Schloß Schwarzenraben bei Lippstadt ist ein reizvolles Beispiel für den beständigen Charakter der Westfalen auch in der Kunst. Schon lange, wenn anderwärts ein neuer Baustil sich durchgerungen hatte, baute und schmückte man in Westfalen noch im Geiste des alten. Den ovalen Festsaal zu Schwarzenraben zierte das allerfeinste Rokoko, das je einem westfälischen Schloß- oder Kirchenraum zugedacht wurde. Es darf ohne Bedenken neben die duftigsten Arbeiten im Würzburger Schlosse gereiht werden. Es ist die bis auf die denkbarste Höhe getriebene Kunst des Rokoko, von sicherem Geschmack vor Ausartung bewahrt. Es ist ein Wunder der Harmonie und bei aller Blumenhaftigkeit keine Bizarrie. Von blauem Grunde heben sich die weißen Stukkaturen ab. Die Füllungen einzelner Felder bilden Gemälde und auch Ornamentdichtungen, ebenfalls weiß oder grau auf blauem Grunde, aber schon im Geschmack des Empire. Und das ist das Bezeichnende, auf das ich im Anfange hinwies. Denn schon ist der neue Geschmack bekannt, aber er fügt sich in einer sehr glücklichen Weise in den Rahmen des nächst älteren Stils, des Rokoko, den man noch nicht aufgeben will.

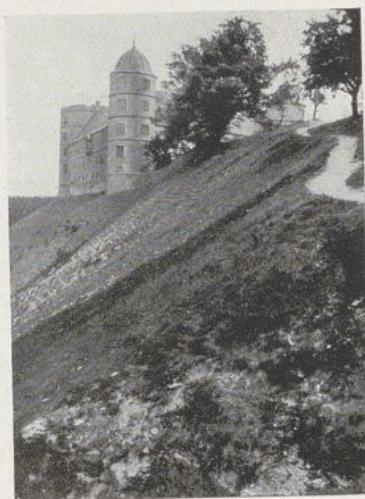
Unweit südlich ruht stiller Wasserglanz in den Bergen; der Möhnesee. Auf dem den nördlichen vom südlichen Teil des Sees trennenden Kap ist der rechte Ort, um eine lange Wanderung im Schatten monddurchschienener Sichten auszuträumen. Laßt uns hinübererudern und hinaufsteigen in den monddurchglänzten Tempel der Nacht, der mitten im Herzen des westfälischen Landes liegt, mitten in dem Gebiet, das wir durchwandert haben. Weit war die Wanderung, und eine Fülle von schönen Bildern und Gesichten trat uns allerwegen entgegen. Fast zu viel für eine Wanderung. Und dies alles auf einem im Vergleich zum ganzen Erdenrund winzig kleinen Stückchen Land. Und doch, trotz des Reigens der Bilder dieser Wanderung und der ersten und zweiten, deren wir gewiß auch dankend gedenken, ist alles nur ein sehr geringer Teil dessen, was das Land an Schönheit und Eigenart birgt. Das aber ist Westfalen, das als nüchtern, schmüdes, ja, arm an Schönem verschrien gewesene Land! Welche Fülle an malerischen Bildern, welche Fülle eindrucksreicher Bauten und kostbarster Kunst! Ist das noch nicht genug, um stolz zu sein, Sohn oder Tochter dieses Landes heißen zu dürfen? Und ist es noch zu wenig, um nicht Liebe aus des Herzens Grunde aufzuquellen zu fühlen, zu diesem Lande, das ein entzückender Blumenstrauß an Schönheit und Kunst ist? Und aus der Liebe die Treue und die Opferwilligkeit emporblühen zu lassen? Treue, die das Vermächtnis der dahingeschiedenen Geschlechter in Ehren hält, jeder Verunstaltung mit dem Mut entgegentritt, der nicht nur zu hindern versucht, sondern mit manhaftem Freitum auch wirklich hindert, sei es gegen wen es wolle! Und zu diesem Zwecke auch noch so fühlbarer Opfer an Zeit und Geld fähig ist.

Westfalen, glücklich seid ihr zu preisen ob eures Landes! Wer noch in lethargie



Rathaus in Paderborn.

befangen ist, raffe sich auf. Er bleibe kein träger Erdenfloß, als den ihn die Sage von der Entstehung des Westfalentums dummerweise hinstellt, und keine nur auf des Leibes Wohlbehagen bedachte Erwerbsmaschine, sondern werde sich bewußt, daß er der Mitbesitzer des an Wundern reichen Landes ist und Miterbe einer außerordentlichen Zahl erlebener Kunstschätze. Dann wird für ihn der rechte Boden gefunden sein, auf dem Edeltum erblühen kann. Er wird sich der Welt vielgestaltiger Herrlichkeit erfreuen, aber klarbewußt wurzeln in der Eigenart und Schönheit Westfalens, das seine Heimat ist.



An der Wewelsburg.